Nummer 49 — Stuttgart, 8. Dezember 1927 — 45. Jahrgang

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Berlin S. 14 — Postscheckkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötestraße 16
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,80 Mk.; für den Stellenmarkt 90 Pf. — Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Um die Zahlung der Kriegsentschädigung

Deutsche Leistungsfähigkeit – Transfer – Währung

Der Reparationsagent Parker Gilbert nimmt kein Blatt vor den Mund! Er schreibt der deutschen Regierung höflich aber entschieden, wie er die geldliche und wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands sieht. Ob seine Auffassung richtig ist, steht auf einem andern Blatt. Die Berufs- und Fachpresse hat allen Grund, über die wichtigsten Bedenken des Agenten zu berichten. Denn was dieser meint, sagt und schreibt, beeinflußt das Geldwesen und die Wirtschaftsgestaltung Deutschlands. Parker Gilberts Aufgabe ist es, darauf zu achten und darauf zu halten, daß die deutsche Mark nicht im Werte sinkt, Deutschland reparationsfähig bleibt und der Transfer (Überweisung der Zahlungen an die Siegerstaaten) möglichst ohne Hemmungen vor sich geht. Das ist kurz gesagt, was Parker Gilberts Amtes ist. Seine Pflichten sind also nicht angenehmer Art. Wer zu fordern und einzutreiben hat, ist nie gern gesehen. Immerhin, bis jetzt hat er sich bemüht, die bittre Pille, die er dem deutschen Volk verabreichen muß, nicht noch bitterer zu machen als sie eben ist.

Mit Gefühlsaufwallungen werden schwere weltpolitische und weltwirtschaftliche Angelegenheiten nicht gefördert. Daß unsere Währung währt, damit sind alle Einsichtigen einverstanden. Die Reparationen (die Geld- und Sachleistungen an die Gläubiger aus dem Friedensvertrag) und der Transfer sind eine empfindliche Angelegenheit. Und nicht nur für Deutschland. In den empfangenden Ländern ist etwa nicht eitel Freude über den Empfang. Geld würde man ja schon nehmen, aber Ausfuhrgüter: Stoffe, Geräte, Werkzeuge, Maschinen und andere Güter sind von denen gar nicht gern gesehen, die in den am Krieg beteiligten Ländern selber solche Güter herstellen. Von Ausnahmen abgesehen sind die Sachleistungen nur unter Widersprüchen anzubringen. Daß das beim Gelde nicht so ist, hängt damit zusammen, daß diese Art der Vereinigung im allgemeinen nicht so recht verstanden wird. Bargeld nimmt jeder gern, aber das Geld, das aus einer Volkswirtschaft herausgezogen und in eine andere überführt wird, bleibt ja dort nicht unbeweglich liegen. Es drängt zum Geldmarkt. Wo die gewinnbringendsten Aussichten sind, dahin bahnt es sich den Weg. Zum Beispiel zahlt Deutschland in Reichsmark, so wird dieses Geld wieder nach Deutschland wandern, denn was sollen die Amerikaner mit deutschem Geld anfangen. Sie müssen es wieder an Deutschland ausleihen oder in Deutschland Waren dafür kaufen (das gilt für England, Frankreich, Italien und die anderen Forderungsberechtigten). Zahlt aber Deutschland in Devisen (fremdem Gelde), so muß es sich diese vorher erworben haben mit deutschem Gelde, oder Waren ins Ausland verkauft und dafür die Devisen erhalten haben.

Also, wie man es auch nimmt, Deutschland zahlt allemal in Waren oder Dienstleistungen. Etwas anderes ist ja kaum möglich. Die Zahlungen in Geld verschleiern nur die Zahlungen in Waren oder Dienstleistungen. In Geld wird gerechnet, geleistet werden Waren und Dienste. Es ist wahrhaftig kein Zufall, daß Amerika Deutschland Geld leiht, dann wieder leiht und nochmals leiht. Das ist weder auf ein besonderes Wohlwollen der Amerikaner zurückzuführen, noch auf eine besondere Einsicht, sondern darauf, daß Amerika auswärtiges Geld erhält, dieses Geld aber in der eigenen Volkswirtschaft nicht vorteilhaft verwenden kann. Daß ausgerechnet Deutschland am meisten erhält, ist gar nicht so verwunderlich; es muß ja große Beträge hinausleiten. Jedes Geld hat die Neigung, in sein Ursprungsland zurückzukehren, und jede Schuld wird durch Waren oder Dienstleistungen beglichen. Ein Drittes gibt es nicht! Oder doch? Wenn es ein Drittes gäbe, so könnte dies nur Schenkung sein. Daß auch darum verhandelt wird, ist bekannt. Siehe Amerika und Italien, Amerika und Frankreich.

Einstweilen: Deutschland zahlt und Deutschland liefert Sachgüter. Daß dies in den Grenzen der Abmachungen geschehe, dafür ist P. Gilbert da. Was einmal wird, wenn die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge besser und allgemeiner erkannt werden, läßt sich denken. Wahrscheinlich ist es dies: Man nimmt, was man nach dem Dawesabkommen zu bekommen hat solange, bis über und über klar geworden ist, daß dies kein Segen für die empfangenden Länder, sondern ein Fluch ist. Wer erinnert sich noch der Redensart, daß die 5 Milliarden, die Deutschland nach 1871 (in Geld und Sachwerten) von Frankreich bekommen hat, Deutschland mehr geschadet haben sollen als Frankreich, das sie zahlen mußte. Die Gründerzeit mit ihrem schlimmen Ausgang konnte nur durch den Geldzufluß aus Frankreich entstehen. Es ist eben gar nicht so einfach, größere Beträge einer Volkswirtschaft zu entziehen und sie nutzbringend in einer anderen zu verwerten. Vielleicht geht das zur Auffrischung einer Volkswirtschaft, aber der Tag kommt, wo es nicht mehr Auffrischung, sondern Sättigung ist, und was darüber hinaus geschieht, ist für die empfangende Volkswirtschaft vom übel. Gewiß, man kann Waren und man kann Geld ausführen, aber es müssen auch Abnehmer dafür vorhanden sein. Und die Abnehmer sollen doch die gekauften Waren bezahlen. Bezahlt aber wird — in Waren oder Dienstleistungen. Das heißt nichts mehr und nichts weniger: Wer einführt, muß ausführen und wer ausführt, muß einführen. Die Ausfuhr ist die Bezahlung für die Einfuhr. Einführen kann auf die Dauer nur, wer ausführen kann.

Derlei wissen die führenden Köpfe der empfangsberechtigten Länder, und schon manch einem ist es unbehaglich darüber geworden. P. Gilbert kennt die Grenzen des Segens und Unsegens wohl auch, aber er hat die Aufgabe, darauf zu halten, daß Deutschland leistungsfähig bleibt und in den ihm möglichen Grenzen zahlt, und daß die Zahlungen (der Transfer) so geschehen, daß sie auch den Empfangenden nicht wehe tun. So ists! Seif er sich! Eines Tages wird sich dies alles genauer zeigen, einstweilen entledigt er sich seiner Aufgabe mit einer bemerkenswerten Geschicklichkeit und — wenn es gefordert wird — einer nicht mißzuverstehenden Offenheit. (Schluß folgt.)

Vom Sparen

Es ist zwar schon ein paar Wochen her, aber es lohnt sich, darauf zurückzukommen. Am 31. Oktober eines jeden Jahres veranstaltet die bürgerliche Welt einen „Weltspartag", an dem ein großer Rummel aufgemacht wird, um alle Menschen zum Sparen anzuregen. Genützt hat es bis jetzt noch nichts, denn diejenigen, die sparen können, tun es entweder schon von selbst: jeder Kapitalist zum Beispiel spart mächtig an — Arbeitslöhnen, die er nicht auszahlt, sondern auf die Bank trägt, um sie früher oder später zu neuer Mehrwertschöpfung zu verwenden; oder sie werden am Sparen verhindert von eben den Leuten, die so eifrig das Sparen predigen. Oder hat vielleicht das Reich schon die gänzlich überflüssige Ausgabe von 18 000 ℳ Pension für Herrn Cuno und nochmal 18 000 ℳ für Herrn Luther gestrichen?

Daran sieht man schon, wie wenig ernst die ganze Rederei vom Sparen gemeint ist. Aber was soll man erst sagen, wenn man liest, mit was für Gründen das Sparen empfohlen wird! Gründe, von denen man kaum annehmen kann, daß diejenigen, die sie anführen, an ihre Richtigkeit glauben.

Gehen wir gleich an eine der lautersten Quellen bürgerlicher Weisheit, so hat die Frankfurter Zeitung sich den Scherz geleistet zu schreiben:

„Wir haben eine erwerbstätige Bevölkerung von zirka 33 Millionen Menschen. Wenn von jedem je Woche eine Reichsmark erspart wird, so bedeutet das eine Ersparnis von 132 Millionen Mark im Monat, das heißt über 1½ Milliarden Mark im Jahr."

Wer wollte da nicht mit beiden Händen zugreifen! Man denke: 1650 Millionen Mark in einem einzigen Jahr auf die hohe Kante legen! Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr. Nur leider hat die Sache einige kleine Haken. Nämlich erstens besitzt der einzelne Sparer, wenn er nach diesem Rezept verfährt, am Ende des Jahres keine 1650 Millionen Mark, womit man ihm den Mund wässerig gemacht hat, auch nicht mal eine einzige Million, sondern rund und nett 52 ℳ und nicht einen Pfennig darüber. Wenn er Arbeiter ist, sogar höchst wahrscheinlich noch weniger, weil immer ein paar Wochen der Arbeitslosigkeit oder sonstigen Mißgeschicks dazwischen kommen werden. Zweitens sind die 50 oder 40 ℳ, die er dann hat, am Ende des Jahres weniger wert als am Anfang, weil die Preise fortwährend steigen. Eine Mark zum Beispiel, die im Januar 1927 auf die Sparkasse gebracht worden ist, war im Oktober nur 95½ ₰ wert, sofern man die Meßzahl der amtlichen Lebenshaltung zugrunde legt; in Wahrheit also noch nicht einmal so viel. Endlich drittens, woher soll der deutsche Arbeiter jede Woche eine Mark zum Sparen nehmen? Er hat sie ja nicht. Er hat sie wirklich und wahrhaftig nicht. Schon zwei mal (am 17. September und am 12. November) habe ich in diesen Spalten an Hand der amtlichen Zahlen gezeigt, daß der deutsche Arbeiter zum Sparen nichts übrig hat. Ich kann das heute dahin vervollständigen, daß in vollen zwei Jahren, und zwar gerade in der Zeit des Aufschwungs und des guten Geschäftsgangs, der Durchschnittslohn des deutschen Arbeiters nicht um einen roten Heller gewachsen ist. Von 12 großen Gewerbegruppen werden die Tariflöhne regelmäßig amtlich veröffentlicht. Rechnet man von ihnen den Durchschnitt, und dann wieder den Durchschnitt zwischen Gelernten und Ungelernten, und rechnet man weiter (nach dem amtlichen Index), wieviel dieser Gesamtdurchschnitt nach den Vorkriegsjahren wert war, so ergibt sich als reale Kaufkraft des Lohnes:

im November 1925	28,20 ℳ	die Woche
„ Oktober 1927	28,70 „	„ „

Um diese Höhe herum hat der Lohn auch die ganzen zwei Jahre geschwankt. Der höchste Stand waren 29,30 ℳ im Mai 1927, der niederste 27,85 ℳ im Februar 1927. Davon soll ein Mann mit Frau und 2 Kindern leben! (So viel Zulagen sind nämlich in diesen Zahlen schon mit eingerechnet.) Und dann redet man ihm zu, jede Woche noch eine Mark zu sparen. Das kann er doch nur als Verhöhnung empfinden.

Und warum soll er denn eigentlich sich und seiner Familie noch diese besonderen Opfer auferlegen? Das ist noch ein Kapitel für sich. Die „Frankfurter Zeitung" schrieb hierüber: „Ob es besser ist, daß die Wirtschaft mit 1½ Milliarden eigenem Kapital wirtschaften kann oder sich hierfür ans Ausland verschulden muß, darüber kann wohl keine Meinungsverschiedenheit entstehen." Eigenes Kapital? Aber es ist ja kein eigenes Kapital „der Wirtschaft", das heißt der Unternehmer. Es gehört doch den Sparern, und die sollens den Unternehmern pumpen. Diese aber würden einen Vorteil davon haben, wenn sie es zu billigeren Zinsen bekommen als vom Auslande. So ist es denn auch gemeint. Der Bankier Rießer, der am 31. Oktober in Berlin durch den Rundfunk zum Sparen riet, gebrauchte die Worte:

„Für unser Gesamtvolk ist Sparen unerläßlich, damit der notwendige Kapitalbedarf ... möglichst im Inlande gedeckt werden kann und nicht zu den hohen Zinsen im Ausland aufgenommen werden muß ... Wer spart, ist also zu seinem Teil ein Befreier der Nation von finanzieller und wirtschaftlicher Abhängigkeit."

Demnach sieht die „Befreiung der Nation" so aus, daß die Arbeiter sich noch besondere Entbehrungen auferlegen, damit die Unternehmer zu billigeren Zinsen pumpen können.

Aber selbst das ist nicht einmal wahr. Es ist einfach nicht wahr, daß Anleihen im Inland billiger zu haben sind als im Ausland, sintemalen sich der Zinsfuß nicht nach Vaterlandsliebe und Landesgrenzen zu richten pflegt, sondern nach wesentlich kühleren Beweggründen. Dieselbe Frankfurter Zeitung, die hier so tut, als ob über den Vorzug inländischer Kapitalversorgung „keine Meinungsverschiedenheit" möglich sei, gibt in der „Wirtschaftskurve" eine wertvolle statistische Veröffentlichung heraus, worin u. a. regelmäßig über die Anleihen berichtet wird. Wenn man da die letzten drei Hefte durchblättert, die den Zeitraum von November 1926 bis August 1927 umfassen, so zeigt sich, daß in diesen 10 Monaten die Auslandsanleihen regelmäßig billiger gewesen sind als die inländischen! Keine inländische Anleihe (mit einer gleich zu erwähnenden Ausnahme) erbrachte dem Geldgeber weniger als 6,1 vH tatsächliche Verzinsung, und der höchste Satz war 8,7 vH. Das Ausland dagegen lieh sein Geld nach Deutschland für höchstens 6,9 vH und bis herunter zu 5,4 vH.

Man fragt sich, was unter diesen Umständen die der Wahrheit ins Gesicht schlagende Behauptung von den „hohen Zinsen" des Auslandes eigentlich soll. Hätte die Mahnung überhaupt Erfolg, so würden nicht einmal die deutschen Unternehmer Nutzen daraus ziehen, sondern nur die deutschen Geldkapitalisten, die überflüssigste Schmarotzerklasse, die man sich vorstellen kann. Das wird noch vollends erwiesen durch die eine oben erwähnte Ausnahme. Im Februar dieses Jahres nämlich hat das Deutsche Reich den Versuch einer großen Inlandsanleihe unternommen, zum Riesenbetrag von 300 Millionen Mark, die nur eine tatsächliche Verzinsung von knapp 5,5 vH erbringen sollte. Aber da waren die deutschen Geldleute nicht zu Hause. Wenn sie nur ebenso geringe Prozente kriegen sollten wie das Ausland, von dessen Bedrückung uns der Herr Rießer befreien will, dann hielten sie ihre Taschen zu, und die Anleihe wäre zu einer vollkommenen Pleite geworden, wenn nicht die Banken einen großen Teil des Geldes selbst hergegeben hätten.

Jbykus.

Kriegsgewinne der Schwerindustrie

Der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller wendet sich in den Unternehmerblättern gegen den ihm gemachten Vorwurf, durch eine während des Krieges absichtliche Niederhaltung der Produktion höhere Preise erzielt zu haben. Die Herrschaften scheinen ihre ganze Spekulation auf der Vergeßlichkeit aufgebaut zu haben, denn sonst wäre ihre Ableugnung der von ihnen erlangten Riesengewinne einfach undenkbar. Da aber mit den Veröffentlichungen zur gegenwärtigen Zeit anscheinend bestimmte Ziele verfolgt werden, so ist es notwendig, das Gedächtnis der Herrschaften wieder einmal etwas aufzufrischen. Es ist gewissermaßen gerichtsnotorisch, daß die Heereslieferanten in einem Maße verdient haben, das im schärfsten Gegensatz zu dem Einkommen der Millionen gestanden hat, die im Felde und in der Heimat bluteten und litten. In einer Verhandlung im Februar 1915 über das Lieferungswesen im Bereich der Heeresverwaltung ist von dem Vorsitzenden Oberstleutnant v. Feldmann den anwesenden Vertretern von Handel und Industrie klipp und klar erklärt,

„selbst große Heereslieferanten aus der Friedenszeit haben sich nicht gescheut, ihre Erzeugnisse Zwischenhändlern anzubieten, und zwar nachweislich für einen höheren Preis, als die Heeresverwaltung ihn gebilligt hatte. Die Sache steht also so, daß die betreffenden Fabrikanten gesagt haben: Mein kaufmännischer Gesichtspunkt, Geld zu verdienen, steht über dem der nationalen Pflicht. Ich muß das hier ganz offen und klipp und klar aussprechen; die Sache ist nicht anders."

Was nun die Schwerindustrie im besonderen anbetrifft, so hat sie allen Anlaß, über diese Dinge zu schweigen. Es seien einige Zahlen angeführt, die deutlich zeigen, daß ihre Gewinne im Kriege (verglichen mit denen von besten Friedensjahren) ganz gewaltig waren.

Unternehmung	1913/14 ℳ	1916/17 ℳ
Hösch, Dortmund	9 056 361	27 588 018
Hohenlohewerke, Oberschlesien	9 389 000	12 366 000
Friedrichshütte, Herdorf	994 448	5 993 309
Phönix, Hörde	45 415 972	76 499 643
Hasper Eisen- und Stahlwerke	3 834 644	11 125 814
Bismarckhütte, Oberschlesien	3 912 072	16 994 214
van der Zypen	3 710 392	17 394 076
Deutsch-Luxemburg	28 544 476	45 2[illegible]8 117
Mannesmann	16 804 197	50 187 515
Bochumer Verein	13 613 511	26 492 486
Annen-Friede	13 344 705	21 778 651
Königs- und Laurahütte	11 920 968	18 358 196
Georg-Marienhütte	7 423 369	16 573 552
Katowitzer AG. f. Bergb. u. Hüttenb.	7 181 691	9 289 046
Rhein. Stahlwerke, Duisburg	10 265 237	23 551 492
Rombacher Hütten	11 663 161	14 876 310

Aus einer anderen in den Kriegsjahren in der FZ veröffentlichten Zusammenstellung von 37 Gesellschaften der deutschen Montanindustrie, zu denen die heute noch führenden gehören, ergibt sich, daß bei diesen 37 Werken im Jahre 1916 der Reingewinn um 75 vH größer gewesen ist als im letzten Friedensjahr, und zwar 353 Millionen gegen 203 Millionen. Die Durchschnittsdividende erhöhte sich um 8,2 vH auf 13,9 vH und die Zurückstellungen betrugen 101 Millionen gegen 56 Millionen. Außerdem hatten sie im Jahre 1916 349 Millionen und 1915 bereits 37 Millionen oder in den beiden Jahren fast 14 vH des gesamten Aktienkapitals zu Abschreibungen verwendet, die im letzten Friedensjahre nur 18 Millionen erforderten. Die inneren Rücklagen, um die der Reingewinn

vorweg gekürzt ist, sind bei dieser Zusammenstellung natürlich gar nicht berücksichtigt, auch nicht die horrenden Summen, die die Schwerindustrie für ihre politischen Zwecke in diesen Jahren verwendet hat.

Es wird in der Veröffentlichung des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller auf die Preishöhe in den feindlichen Ländern hingewiesen. Auch darüber einige Zahlen. Der amerikanische Stahltrust hat im 1. Vierteljahr 1917 113,12 Millionen Einnahmen erzielt, im 2. Vierteljahr nur noch 90,58 Millionen und im 3. Vierteljahr nur noch 68,24 Millionen Dollar. Der Auftragsbestand ist aber in dieser Zeit gegenüber den vorhergehenden Jahren ganz wesentlich gestiegen, und zwar von 10,84 Millionen Tonnen Ende Juli 1917 gegen 9,64 Millionen Tonnen zur gleichen Zeit 1916 und 4,16 Millionen Tonnen zur gleichen Zeit 1914. Das liegt daran, daß im Gegensatz zu uns die Kriegsgewinne der amerikanischen Industrie durch die Regierung der Vereinigten Staaten ganz wesentlich herabgesetzt wurden.

Die Rohstoffpreise, die Preise für Ganz- und Halbfertigfabrikate sind aber auch in dem Jahre 1917 mehrfach trotz der „staatlichen Zwangsbewirtschaftung", auf die sich der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller beruft, erhöht worden. Das geschah mit der Begründung, die erhöhten Selbstkosten, insbesondere „die unausgesetzten Lohnerhöhungen" erforderten eine Preisheraufsetzung. Wie diese Behauptung im Lichte der Gewinnstatistik aussieht, mag folgende Zusammenstellung zeigen. Sie enthält die Betriebsgewinne von 19 Unternehmungen in zwei Kriegsjahren.

Unternehmung	1915/16 ℳ	1916/17 ℳ
Hochofenwerke, Lübeck	4 021 500	4 037 000
Geisweider Eisenwerke	3 332 584	5 552 878
Charlottenhütte, Niederschelden	3 253 770	6 541 839
Bergbau- u. Hüttenind., Herdorf	3 637 194	5 993 309
Rheinische Stahlwerke	13 303 443	23 551 496
Hohenzollern, Düsseldorf	1 497 915	2 215 282
Bußstahlwerke, Annen	943 355	1 967 475
Eisenindustrie, Menden-Schwerte	1 523 159	2 495 504
Phönix, Hörde	57 692 557	76 499 643
Deutsch-Luxemburg	38 070 828	45 298 117
Bismarckhütte, Oberschlesien	11 804 853	16 994 214
Mannesmann	31 184 176	50 187 515
Bremerhütte, Weidenau	2 206 350	5 661 444
Laurahütte, Oberschlesien	11 400 000	18 358 196
Hösch, Dortmund	13 601 008	27 588 018
Aumetz-Friede	15 006 625	21 778 651
Hasper Eisen- und Stahlwerke	7 732 681	11 125 814
van der Zypen	17 322 622	17 394 076
Stahlwerk Becker, Krefeld	8 322 324	11 936 564

Der Überschuß dieser Unternehmungen im dritten Kriegsjahr ist noch von 246 auf rund 355 Millionen Mark emporgeschnellt. Und das in einer Zeit, wo das Vaterland aus tausend Wunden blutete, die Kriegerfamilien nicht ihren Hunger stillen konnten und alle Schliche angewendet wurden, um den unteren Schichten das Opferbringen für den Krieg beizubringen. Diese Unternehmungen der Schwerindustrie haben aber fast ausschließlich für den Kriegsbedarf gearbeitet, ihre ungeheuren Profite sind auf Kosten des Reiches und damit des deutschen Volkes gemacht worden. Die Herren der Schwerindustrie sollten also mit ihren Behauptungen etwas vorsichtig sein.

Lutius.

Vorstandssitzung des IGB

Sie fand vom 7. bis 9. November in London statt. Es nahmen alle Vorstandsmitglieder, ausgenommen das englische, daran teil. Beschlossen wurde, das Protokoll der Internationalen Arbeiterinnenkonferenz als Sonderabdruck erscheinen zu lassen, sofern für die betreffende Sprache mindestens 1000 Stück bestellt werden. Dann wurden einige redaktionelle Änderungen der Satzungen vorgenommen, die der im Januar stattfindenden Ausschußsitzung zur endgültigen Bestätigung unterbreitet werden. Es fand eine eingehende Aussprache statt über die Art und Weise, wie die vom pariser Kongreß beschlossenen jährlichen Erhebungen über die Dauer der Arbeitszeit in den verschiedenen Ländern am besten durchzuführen sind. Um ein einheitliches Verfahren bei den Erhebungen zu ermöglichen und wirklich vergleichbare statistische Angaben zu erhalten, sollen bei den Landeszentralen noch nähere Erkundigungen eingezogen werden. Die von den Landeszentralen eingelaufenen Antworten auf die Anfrage betr. die Anwendung einer internationalen Hilfssprache wurden zur Kenntnis genommen und es wurde beschlossen, dem Ausschuß vorzuschlagen, vorläufig von weiteren Schritten in dieser Angelegenheit abzusehen. Da es bei den Verhandlungen mit dem Generalrat der britischen Gewerkschaften nicht möglich war, zu einer Verständigung über die Besetzung der freien Stelle im Vorstand zu kommen, wurde beschlossen, die Wahl eines Vorsitzenden sowie die gesamte Reorganisationsfrage bis zur Ausschußsitzung zurückzustellen. Es wurde aber hierbei betont, daß die Wahl des Vorsitzenden unbedingt im Januar 1928 erfolgen soll, auch falls es bis dahin nicht zu einer Einigung mit den englischen Gewerkschaften kommen sollte. Die Tagesordnung der Ausschußsitzung sowie der Konferenz der internationalen Berufssekretariate in Berlin wurde festgestellt.

*

Wie in dem Sitzungsbericht erwähnt, ist es mit dem englischen Gewerkschaftsbund noch zu keiner Einigung über die Besetzung des Postens des (ersten) Vorsitzenden gekommen. Man erinnert sich noch, daß auf dem Gewerkschaftskongreß in Paris die englische Vertreterschaft Purcell als Vorsitzenden vorschlug, daß dieser aber von der überwältigenden Mehrheit abgelehnt und an seiner Stelle der englische Vertreter Hicks gewählt wurde. Hicks hat aber nicht angenommen, sondern die Entscheidung seinen Mandatgebern anheimgestellt. Infolgedessen ist der Platz des ersten Vorsitzenden noch unbesetzt. Während der Vorstandssitzung fanden Verhandlungen mit den englischen Gewerkschaftsrat wegen der Besetzung des Vorsitzendenamtes statt. Hierbei wurde von den Engländern unter anderm erklärt, daß der Gewerkschaftsrat „nicht zulassen kann, daß der Kongreß eine Person als Kandidaten für den Vorstand ernennt, ohne daß ein solcher Kandidat und das Land, dem er angehört, ihre Zustimmung geben. Es sollen Maßnahmen getroffen werden, daß diese Regel in Zukunft befolgt wird."

Daraufhin erklärten die Vertreter des IGB, daß sie sich damit nur unter der Voraussetzung einverstanden erklären können, daß der internationale Kongreß die letzte Stelle ist, die irgendwelche Kandidaten annehmen oder ablehnen kann.

Was die britischen Kandidaten für den Vorstand des IGB betrifft, so stellten die britischen Vertreter fest, daß sie ihre Kandidaturen aufrecht erhalten. Die Vertreter des IGB ihrerseits erklärten, daß sie den britischen Kandidaten für den Vorstand nach der Ablehnung des pariser Kongresses nicht annehmen können, weshalb beschlossen wurde, die ganze Angelegenheit in der nächsten Sitzung des Ausschusses des IGB erneut zu beraten.

Die Ausschußsitzung wird vom 17. bis 20. Januar 1928 in Berlin stattfinden. Diese Sitzung wird von außerster Wichtigkeit sein. Soll sie doch beschließen, in welches Land der Vorsitz gelegt werden soll, ferner soll sie sich über die Wahl des Obersekretärs und der Untersekretäre des Vorstandes des IGB klar werden. Außerdem noch einige andere Fragen der Reorganisation regeln. Von der Art, wie diese Dinge erledigt werden, wird sehr viel für die künftige Tätigkeit des Internationalen Gewerkschaftsbundes abhängen.

Der Streik in Saarbrücken beendet

Kurz vor Schluß dieser Nummer erhalten wir von Saarbrücken die Nachricht, daß der Streik (siehe unter Verbandsleben auf der 8. Seite) am 24. November beendet worden ist. Weitere Einzelheiten folgen noch.

Der Zweck heiligt die Mittel

Zur Bilanz der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG.

Rund 13 300 Köpfe betrug die Belegschaft der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG. am Schlusse des Geschäftsjahres 1926/27, für das jetzt die Abrechnung, schließend mit dem 30. Juni 1927, vorgelegt wird. Zur gleichen Zeit des Vorjahres betrug die Belegschaft nur 11 000 Köpfe. Schon in dieser genau 20 vH betragenden Mehrung der Belegschaft zeigt sich der Aufschwung des Unternehmens. Eine Dividende aber wird für das abgelaufene Geschäftsjahr nicht verteilt.

Im Vorjahre wurde eine Dividende von 5 vH ausgeschüttet. Damals betrug der Reingewinn 1 631 973 ℳ, während in dem jetzt abgelaufenen Geschäftsjahr der Reingewinn einschließlich des Vortrages aus dem Vorjahre 1 640 843 ℳ beträgt. Der Rohgewinn betrug für das Jahr 1925/26 9 479 272 ℳ und für das Jahr 1926/27 9 897 069 ℳ. Trotzdem wird eine Dividende nicht gezahlt, vielmehr soll der Generalversammlung vorgeschlagen werden, den gesamten Reingewinn, der zu einer Dividende von 8 vH ausreichen würde, auf neue Rechnung vorzutragen.

Der Geschäftsbericht tröstet die Aktionäre für das ihnen auferlegte Opfer mit dem Hinweis, daß die damit erfolgende Stärkung des Unternehmens ihnen in Zukunft zum Nutzen gereichen wird. Bevor wir auf die mehr als eigenartige Begründung eingehen, mit der im Geschäftsbericht wieder einmal die — „steigenden sozialen Lasten" für diese Geschäftspolitik verantwortlich gemacht werden, erscheint es angebracht, zu hören, wie die unmittelbar beteiligten Aktionäre dieses ihnen zugemutete Opfer aufnehmen. Im Handelsteil der Vossischen Zeitung erschien bei Bekanntwerden der Dividendenlosigkeit der MAN eine Notiz, daß bereits vor einigen Monaten, ziemlich genau zu der Zeit der ersten Börsenkrache dieses Jahres, von einem sehr angesehenen deutschen Wirtschaftsführer in einem engen Kreise von Vertrauten gesagt worden sei, daß die führenden Industriegesellschaften für das Jahr 1927/28 wenn überhaupt so wesentlich niedrigere Dividenden als im Vorjahre verteilen würden. Zur Begründung verwies er dabei auf die steigenden Lasten, die die Gewinne allmählich vollständig aufzehren würden. Die genannte Zeitung sagt dann weiter:

„Man mußte seinerzeit geneigt sein, anzunehmen, daß es sich mehr um einen taktisch zu nehmenden Ausspruch handelte, da man trotz des vertraulichen Kreises mit einem langsamen Durchsickern rechnete und dadurch bevorstehenden Ansprüchen, insbesondere wohl auch auf sozialpolitischem Gebiet, zeitig entgegentreten wollte. Bedauerlicherweise scheint man diese Taktik jetzt in die Tat umsetzen zu wollen. Denn anders ist die Dividendenlosigkeit der MAN (übrigens Konzern Gutehoffnungshütte!) bei ungefähr gleichgebliebenem Reingewinn nicht zu verstehen."

Die Zeitung gibt alsdann mit Recht der Meinung Ausdruck, daß solche Maßnahmen infolge ihrer Durchsichtigkeit durchaus nicht den verfolgten Zweck erreichen werden und weist darauf hin, daß diese unangebrachte Schwarzseherei zwangsläufig dazu führen müsse, daß bei geplanten Kapitalerhöhungen die Aktionäre die Hergabe von Geld an Unternehmen, die sie nicht verzinsen können, verweigern werden und warnt dringend vor einer „Ära der Dividendenlosigkeit".

Jetzt zu den Ausführungen des Geschäftsberichts. „Die fortwährende Steigerung aller Lasten," heißt es da, „welche sich leider weiterhin fortsetzen wird (man braucht nur auf das Arbeitszeitgesetz hinzuweisen), ferner die noch nicht genügend erfolgte Auswirkung unserer betrieblichen Maßnahmen und vor allem die wenig klaren wirtschaftlichen Aussichten veranlassen uns zu unserem Vorschlage." Demgegenüber ist festzustellen: Die Gewinn- und Verlustrechnung weist im Jahre 1925/26 an Steuern, Zinsen und sozialen Lasten 7 269 493 ℳ aus, die für das Jahr 1926/27 mit 7 652 200 ℳ angegeben sind, also eine Steigerung von etwa 5½ vH zeigen. Dabei ist weiter zu berücksichtigen, daß nach dem Geschäftsbericht in der vorliegenden Bilanz die Werte des im April dieses Jahres übernommenen benachbarten Werkes der L. A. Riedinger AG. mit den Werten des Hauptunternehmens verschmolzen sind. Das gleiche ist natürlich mit den Ausgabeposten der Gewinn- und Verlustrechnung der Fall. Der als „Geschäftsgewinn" ausgewiesene Betrag macht, wie bereits erwähnt, jetzt 9 897 069 ℳ aus (gegen 9 479 272 ℳ im Vorjahre). Vergegenwärtigen wir uns einmal, was eine Zunahme der Belegschaft um 20 vH an Lohnausgaben bedeutet. Bei Annahme eines Wocheneinkommens von nur 40 ℳ (soviel bekommen noch nicht einmal alle) und bei 50 vollen Arbeitswochen entsteht bereits eine Lohnausgabe von jährlich 2000 ℳ für jeden Arbeiter, also für die neu eingestellten 2200 ein Mehr von 4,4 Millionen Mark jährlich. Während man aber über die Höhe der sozialen Lasten jammert, wird die Höhe der Gesamtlohnsumme verschwiegen. Der Betrag der Ausgaben für Löhne und Gehälter ist von dem als „Geschäftsgewinn" ausgewiesenen Betrag bereits vorher abgesetzt. In der Hauptsache deshalb, um nicht immer wieder die Forderung heraufzubeschwören, daß die Ausgaben für Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten und die Bezüge der leitenden Persönlichkeiten getrennt auszuweisen sind. (O, rühret, rühret nicht daran!) Dafür aber ist man mit anderen Zahlen, von denen die Öffentlichkeit gar nichts wissen will, um so freigebiger. Da heißt es im Geschäftsbericht beispielsweise:

„Während wir im Jahre 1913/14 bei gleichem Umsatz für Steuern und soziale Lasten rund 2 Millionen Mark zu entrichten hatten, betrugen die gleichen Aufwendungen ohne jene der Firma L. A. Riedinger in diesem Jahre 4 926 883 ℳ, eine Mehrausgabe, die einer Dividende von 15 vH gleichkommt."

Gemach, ihr Herren! Um einen Vergleich mit 1913/14 handelt es sich hier gar nicht. Wenn aber schon verglichen werden soll, dann ist in erster Linie der gesunkene Wert des Geldes zu berücksichtigen. Eine Vorkriegsausgabe von 2 Millionen Mark entspricht heute einem Wert von mindestens 3 Millionen Mark. Weiter aber ist darauf hinzuweisen, daß gerade die Arbeiterschaft im Vergleich zur Vorkriegszeit ganz beträchtlich mehr Steuern zu zahlen hat. Allein der Lohnsteuerabzug — der von der Arbeiterschaft auch während der Inflation sofort bei der Lohnzahlung in möglichst vollwertigem Gelde entrichtet wurde zu einer Zeit, wo die deutschen Unternehmer durch ihre Steuerdrückebergerei die deutsche Wirtschaft dem Abgrunde entgegentrieben —, allein diese Lohnsteuer erfordert von der Arbeiterschaft Leistungen, die heute in einem Monat mehr betragen als in der Vorkriegszeit während eines ganzen Jahres. Weiter ist es kein Geheimnis, daß ein großer Teil der Steuern, über die von den Unternehmern so gejammert wird, auf die Verbraucher abgewälzt, also schließlich ebenfalls von den Arbeitern getragen wird. Wer an dem unglücklichen Kriegsausgang und an der dadurch unvermeidlich gewordenen erhöhten Steuerleistung schuld ist, braucht hier wohl nicht nochmals dargelegt zu werden.

Aber bei der Frage nach der Möglichkeit einer Dividendenausschüttung handelt es sich, wie gesagt, nicht um einen Vergleich mit 1913/14, sondern um einen Vergleich mit dem vorigen Jahre. Sehen wir uns daraufhin die Zahlen der Bilanz etwas näher an, so finden wir, daß Grundstücke, Gebäude und Einrichtungen infolge des Zugangs der L. A. Riedinger AG. um rund 1,3 Millionen höher zu Buche stehen als im Vorjahre. Die Außenstände, von denen, wie der Geschäftsbericht ausdrücklich hervorhebt, „ausreichend abgeschrieben ist," das heißt also, die denkbar vorsichtig bewertet sind, betrugen 25,4 Millionen gegen nur 11,6 Millionen im Vorjahre. Im gleichen Verhältnis haben sich die Waren- und sonstigen Schulden entsprechend dem gesteigerten Umsatz auf 23,4 Millionen gegen 13,4 Millionen im Vorjahre erhöht. Das Bankguthaben beträgt 1,9 Millionen gegen 1,3 Millionen im Vorjahre. Die Bankschulden wurden im Vorjahre mit 17,9 Millionen ausgewiesen, dagegen in diesem Jahre nur mit 6,1 Millionen. Dafür erscheint in dieser Bilanz erstmalig ein im Vorjahre aufgenommenes langfristiges Hypothekendarlehen in Höhe von 14,7 Millionen. Kurzfristige Bankschulden sind also in langfristige umgewandelt, was eine erhebliche Stärkung der Geldflüssigkeit bedeutet.

Der langen Rede kurzer Sinn ist für die Aktionäre: „Bringt das Opfer und verzichtet in diesem Jahre auf die Dividende, es wird euch in Zukunft zum Nutzen gereichen." So klingt denn auch der Geschäftsbericht aus. Die Arbeiterschaft aber vermag zwischen den Zeilen und zwischen den Zahlen zu lesen, und sie wird die Zumutung, wegen des künstlich und absichtlich herbeigeführten Dividendenausfalls auf angemessenen Anteil am Ertrag des Unternehmens zu verzichten, gebührend zurückweisen. Die Verwaltung der MAN ist schlecht beraten, wenn sie glaubt, daß der Zweck — die Forderungen der begehrlichen Arbeiterschaft zurückzudämmen — die Mittel heiligt, die hier angewendet werden. Ob die Aktionäre das ihnen zugemutete „Opfer" auf sich nehmen werden, wird die Generalversammlung am 20. Dezember lehren.

Julius Fries.

Formerbewegung in Berlin

Die Eisenformer Berlins hatten in ihrer Branchenversammlung für die Handformer, Maschinenformer, Kernmacher und Putzer eine Forderung gestellt, ihre tariflichen Löhne um 15 vH zu erhöhen.

Die Organisation wandte sich an den Verband Berliner Metall-Industrieller und ersuchte um Verhandlungen wegen der von der Organisation aufgestellten Forderung. Die Verhandlungen fanden am 8. November 1927 statt. Die Unternehmer behaupteten jedoch, daß sie nicht in der Lage sind, irgend eine Zulage bewilligen zu können. Auf Grund dieses Verhandlungsergebnisses mit dem Arbeitgeber-Verband beschlossen die Former in einer Vertrauensmännerkonferenz, eine Urabstimmung über den Streik vorzunehmen.

Von der Organisation wurde der Schlichtungsausschuß zur Entscheidung angerufen. Es hat keinen Schiedsspruch gefällt, sondern hat den Eisenformern einen Vergleichsvorschlag gemacht, weil der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses es ablehnte, für eine einzelne Gruppe einen Schiedsspruch zu fällen, und er vielmehr die Auffassung vertritt, daß versucht werden müsse, für die gesamten Betriebe, die organisatorisch im Verband Berliner Metall-Industrieller zusammengeschlossen sind, einen Lohntarifvertrag zu schaffen. Solange aber die Voraussetzung für Schaffung eines Lohntarifvertrages für alle Arbeiter nicht gegeben sei, könne er auch nicht durch Schiedsspruch die Löhne für irgend eine Gruppe regeln. Der Vergleichsvorschlag hatte folgenden Wortlaut:

„Mit Rücksicht auf die weitgehende Differenzierung der Verdienste in den einzelnen Betrieben erscheint eine einheitliche Regelung zurzeit undurchführbar. Die Kammer empfiehlt eine Erhöhung der Verdienste der Arbeitnehmer (Former, Maschinenformer, Kernmacher, Putzer) um etwa 5 vH, mit Wirkung vom 14. November dieses Jahres.

Falls sich bei der Durchführung dieser Empfehlung Streitigkeiten in einzelnen Betrieben ergeben sollten, hat eine paritätische Kommission, bestehend aus je einem Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eine Regelung zu schaffen.

Die Entscheidungen dieser Kommission sind endgültig. Die Parteien haben sich bis zum 19. d. Mts., vormittags 11 Uhr, zu erklären, ob sie diesen Vergleichsvorschlag annehmen. Wird bis dahin eine Erklärung nicht abgegeben, gilt der Vorschlag als abgelehnt.

gez.: Körner, unparteiischer Vorsitzender."

In diesem Beschluß nahmen die Former in einer Urabstimmung erneut Stellung. Die Urabstimmung brachte jedoch zur Durchführung der von den Formern aufgestellten Forderungen nicht die statutarische notwendige Mehrheit. Von den 3206 in Frage kommenden Handformern, Maschinenformern, Kernmachern und Putzern stimmten 2191 für den Streik. Durch dieses Abstimmungsergebnis war der Vergleichsvorschlag als angenommen zu betrachten.

Die Durchschnittsverdienste betrugen für Former 1,29 ℳ, für Maschinenformer 1,22 ℳ, für Kernmacher 1,14 ℳ, für Putzer 1,09 ℳ und für Kernmacherinnen 0,79 ℳ die Stunde. Auf Grund des Beschlusses, der auch von den Unternehmern angenommen worden ist, erhöhen sich die Durchschnittsverdienste um 5 vH.

*

Wie der Rückgang der Arbeitslosigkeit zu erklären ist. Die Arbeitslosenzahlen sind in diesem Jahre ununterbrochen gesunken. Dies ist zum großen Teil auf den guten Beschäftigungsgrad in der Industrie, auf den Bauplätzen, im Handel und im Verkehr zurückzuführen. Daß aber die Zahl der unterstützten Erwerbslosen nicht immer als der richtige Maßstab der Erwerbslosigkeit angesehen werden kann, ist aus dem letzten Bericht des Landesarbeitsamts der Rheinprovinz zu ersehen. Es heißt darin: „Wegen Erschöpfung ihres Unterstützungsanspruchs und Überschreitung der Unterstützungshöchstdauer schieden von Mitte September bis Mitte Oktober 5 530 Personen aus der Arbeitslosenunterstützung aus. Der Abgang aus anderen Gründen — Arbeitsaufnahme — betrug in der gleichen Zeit 1730. Diese Zahlen muß man im Auge behalten, wenn man von der Verminderung der Zahl der Unterstützten auf die Besserung der Wirtschaftslage schließen will."

*

Das Ergebnis der Hindenburg-Spende. Anläßlich des 80. Geburtstages des derzeitigen Reichspräsidenten wurde unter dem Namen Hindenburg-Spende eine große Sammlung veranstaltet. Der Ertrag sollte größtenteils den Kriegsbeschädigten zugute kommen. Wie wir jetzt vernehmen, sind 6,3 bis 6,5 Millionen Mark eingegangen. Hoffentlich fließt die Summe auch den wirklich Notleidenden zu und es bleibt nicht, wie wir es bei solchen Sammlungen schon oft erlebt haben, allerhand auf dem Wege zu den wirklich Bedürftigen hängen, oder man sieht nicht etwa gar die Herrschaften als Kriegsbeschädigte an, deren Epauletten beschädigt wurden. Dann ist zu wünschen, daß nichts bei den 15 000 ℳ-Pensionären dieser Republik verloren geht, sondern auf die in furchtbarer Not lebenden Sozialrentner kommt, die jetzt aus der „vollen Kompottschüssel" des in „sozialpolitischer Hinsicht am weitesten fortgeschrittenen Landes" 30 ℳ den Monat erhalten. Wer leben wird, wird sehen. Wir werden hoffentlich über die Verteilung noch berichten können.

Die Singer AG. Nähmaschinenfabrik Wittenberge

Die „deutsche" Firma

In mehr als 500 deutschen Städten unterhält die Singer AG. eigene Verkaufsstellen. In Hunderttausenden von Arbeiterfamilien wird die Singer-Nähmaschine verwendet, und noch immer werden alljährlich zehntausende Maschinen in diesen Kreisen abgesetzt. Es ist daher angebracht, unseren Mitgliedern wie der gesamten Öffentlichkeit diesen Betrieb zu schildern. Die Gründe hierfür liegen im Verhalten dieser angeblich deutschen Firma gegen die deutschen Gesetze und Verordnungen und auch gegen die Belegschaft.

Bei jeder Gelegenheit wird besonders stark betont, die Singer AG. sei ein rein deutsches Unternehmen. Bei der Errichtung der Singer Nähmaschinenfabrik im Jahre 1903 war sie ein Zweiggeschäft der amerikanischen „Singer Manufacturing Company" in Elizabethport, New Jersey in den Vereinigten Staaten. Die Arbeitsordnungen aus dieser Zeit tragen den vollen Titel der Mutterfirma mit dem Zusatz: „Fabrik Wittenberge." Der Krieg änderte das Verhältnis. Die Singer AG. wurde, wie alle anderen Werke, auf Kriegslieferungen eingestellt. Nach Beendigung des Völkermordens blieb die Singer AG. mit der Muttergesellschaft in Amerika durch einen Vertrag verbunden. Wichtige Teile für Spezialmaschinen müssen fertig von Amerika bezogen werden. Das Werk in Wittenberge darf keine anderen Maschinen herstellen, als sie die amerikanische Singer Co. fabriziert. Für jedes in Wittenberge hergestellte Produkt muß ein bestimmter Betrag an die amerikanische Muttergesellschaft abgeführt werden. Die deutsche Republik wurde verurteilt, an die Singer Manufacturing Co. in Amerika den Betrag von

einundzwanzig Millionen Goldmark

als Entschädigung für Verluste, die während des Krieges entstanden, zu zahlen. Damit sind die geschäftlichen Verbindungen zwischen der Nähmaschinenfabrik Wittenberge und der Singer Manufacturing Co. genügend aufgezeigt. Die Fabrik in Wittenberge steht also unter starker Abhängigkeit von der amerikanischen Mutterfirma. Dieser amerikanische Einfluß ist nicht nur geschäftlicher Art, er macht sich auch der Belegschaft gegenüber bemerkbar. Wenn auch nach dem Kriege die Leitung des Werkes Wittenberge in deutsche Hände gelegt wurde und auch die Belegschaft aus deutschen Arbeitern besteht, so ist doch der amerikanische Einfluß bei allen Handlungen der Betriebsleitung zu erkennen. Von der Gründung des Werkes Wittenberge im Jahre 1903 bis zum Sommer 1927 war die Betriebsleitung bestrebt, die Organisationsbestrebungen der Belegschaft zu hintertreiben. Bei den vom Werk veranlaßten und auf seine Kosten erfolgten Besichtigungen wurde den Besuchern erzählt, daß zwischen Betriebsleitung und Belegschaft stets das beste Einvernehmen herrsche. Dies ist eine starke Verdrehung der Tatsachen. Die Singer AG. hat durch ihre Handlungsweise die Belegschaft mehrfach gezwungen, in den Streik einzutreten. Wir erinnern nur an den Ausstand der Gießereiarbeiter im Jahre 1911. Auch im Jahre 1920 kam es wegen Lohndifferenzen zu einem erbitterten Kampf, der sich bis in das Jahr 1921 ausdehnte. Alle Versuche, diesen Streitfall, bevor es zur Arbeitsniederlegung kam, durch Verhandlungen beizulegen, waren vergeblich. Der Direktor Starke ließ durch den Obmann des Betriebsrats den von auswärts gekommenen Organisationsvertretern erklären, daß die Singerfirma aus Prinzip nicht mit Gewerkschaftsvertretern verhandelt. Die Folge war eine Arbeitseinstellung der Gesamtbelegschaft von über fünf Wochen. In einer Zeitungsanzeige, die die Haltung der Firma rechtfertigen sollte, ist folgender Schlußsatz enthalten: „Wir sind nach wie vor der Ansicht, daß sich auf der Grundlage dieser Zugeständnisse eine Einigung mit unserer Belegschaft wohl erzielen ließe, und können nur bedauern, daß durch die Proklamierung des Streiks und Übertragung der Streikleitung auf die uns fernstehenden Gewerkschaften die an sich schwierige Lage noch verschärft worden ist."

Die Lohnzulagen, die bei Abbruch des Kampfes von der Betriebsleitung zugestanden werden mußten, hätten auch ohne Arbeitsniederlegung gewährt werden können, wenn die Firma nicht so bockbeinig gewesen wäre. Die nun folgenden Jahre der Inflation verliefen ohne größere Erschütterungen. Die Firma Singer hatte sich ihre eigenen Zahlungsmittel in Gestalt wertbeständiger Singer-Dollarscheine zugelegt. Auch ein eigener Konsumvertrieb wurde eingerichtet, wo die erarbeiteten Singer-Dollarscheine wieder umgesetzt werden konnten.

Der Kampf um Beseitigung des Achtstundentages

Trotz aller Machenschaften war es bis dahin nicht geglückt, an dem Achtstundentag zu rütteln. Aber getreu der reaktionären Einstellung der deutschen Unternehmer unternahm auch die Singer-Direktion Anfang 1924 den Vorstoß gegen die 48stündige Arbeitswoche. Auf Veranlassung der Betriebsleitung wurde über die Verlängerung der Arbeitszeit zweimal geheim im Betrieb abgestimmt. Die erste Abstimmung ergab 1999 Stimmen für Beibehaltung der bisherigen und 318 Stimmen für Verlängerung der Arbeitszeit. Nun wurden alle Mittel angewandt, die Belegschaft mürbe zu machen. Nach Verlauf einer Woche wurde auf Betreiben der Betriebsleitung die zweite Abstimmung vorgenommen. Auch dieses Ergebnis konnte die Firma nicht befriedigen. Es waren immer noch 1862 Arbeiter gewillt, an dem Achtstundentag festzuhalten, während 484 bereit waren, nachzugeben. Beide Abstimmungen wurden von der Singer-Direktion nicht für vollwertig anerkannt. In ihrer Wut sprach sie die Aussperrung für den gesamten Betrieb aus. Der angerufene Schlichtungsausschuß in Wittenberge konnte nicht tagen, da die Singer-Direktion der Vorladung keine Folge leistete.

In einer Mitteilung an den Betriebsrat erklärte die Firma, daß der vertragslose Zustand beendet werde, wenn die Arbeiter die neunstündige Arbeitszeit anerkennen. In der Holzbearbeitung hätte die Firma wegen Arbeitsmangel doch zur Betriebseinschränkung kommen müssen.

In diesem Schriftstück trat der nackte Herrenstandpunkt zutage! Verkürzt muß gearbeitet werden! Absatz ist nicht vorhanden! Die Verlängerung der Arbeitszeit sollte rücksichtslos durch die Aussperrung erzwungen werden. Mit demselben Machtdünkel wurden auch die Wiedereinstellungsbedingungen den ausgesperrten Arbeitern zugestellt. Die Bedingungen, die vorher unterschrieben sein mußten, brachten erhebliche Verschlechterungen. Die Arbeitszeit wurde entsprechend der Arbeitszeitverordnung festgelegt. Da über hinaus 54 Stunden nach Verfügung der Direktion, ohne Mitwirkung des Betriebsrates, ohne Überstundenzuschlag. Außerdem für 60 Tage im Jahr bis zu 60 Stunden ohne Mitwirkung des Betriebsrates.

Ebenso traten beträchtliche Verdienstschmälerungen ein. Der Austritt aus der Ortskrankenkasse sollte vollzogen und eine Betriebskrankenkasse gebildet werden. Auch der Urlaub sollte neu geregelt werden. Die Arbeiter mußten einzeln schriftlich ihr Einverständnis erklären. Die Fabriktore wurden geöffnet, die Firma hatte gesiegt.

Die Folgen blieben nicht aus. Den standhaften Funktionären, die den Schiedsspruch abwarten wollten, blieb weiter nichts übrig, als ebenfalls am andern Tage zur Arbeit zu gehen. Der Betriebsrat, vielmehr der Arbeiterrat wurde nach Bedarf eingestellt. Die Freistellung des Betriebsobmannes wurde gestrichen. Eine Betriebsvertretung konnte erst im Juni gewählt werden. Der neue Obmann erhielt gnädigst täglich eine Stunde Freizeit zur Erledigung der Beschwerden der Belegschaft. In dieser Zeit, als keine Arbeitervertretung vorhanden war, bot der Angestelltenrat seine Hand zur Errichtung der Betriebskrankenkasse. Dieser Versuch, die Rechte der Belegschaft zu beschneiden, wurde zurückgewiesen.

Auch auf dem Gebiet der Verweigerung von Steuern hat sich die Singer AG. versucht. Bei über 3000 Beschäftigten ist es der Singer AG. — angeblich — nicht gelungen, Überschüsse zu machen. Die „deutsche" Singerfirma genoß bisher Steuerfreiheit und sollte nun zu Steuern herangezogen werden. Großer Protest. Abbruch der Beziehungen zum Magistrat. Telephonsperre mit dem Rathaus. Boykottierung des parteiischen Arbeitsnachweises. In den bürgerlichen Blättern Wittenbergs erschien in auffälliger Form nachstehende Bekanntmachung:

Singer-Fabrik. Richtlinien für die künftige Einstellung unserer Arbeitskräfte

Von Montag den 24. d. M. ab werden wir die für unseren Betrieb benötigten Arbeitskräfte nicht mehr über den städtischen Arbeitsnachweis einstellen, sondern unmittelbar durch unser Betriebsbüro. Arbeitsuchende werden in unserem Betriebsbüro unter Angabe ihrer genauen Adresse und Vorlage ihrer Papiere vorgemerkt ...

Nach der Vormerkung ist keine weitere Meldung oder Nachfrage nötig und auch nicht erwünscht. Bei Bedarf nach den in Betracht kommenden Kräften erfolgt direkter Bescheid an den Bewerber.

Wir legen darauf Wert, der Öffentlichkeit gegenüber zu betonen, daß der Grund zu dieser Maßnahme nicht beim Arbeitsamt liegt, mit dem wir stets gut zusammengearbeitet haben, sondern lediglich in der eigenartigen Haltung des Magistrats. Wittenberge, den 22. März 1927.

Weil der Magistrat unter Leitung eines sozialdemokratischen Bürgermeisters es gewagt hatte, auch von der Singer AG. Steuern zu verlangen, deshalb der Bruch mit den Vertretern und den Einrichtungen der Stadt. Der Arbeitsnachweis war von allem Anfang an stiefmütterlich von der Singerfirma behandelt. Jetzt war der Augenblick gekommen, sich völlig davon frei zu machen. Die Einstellungen erfolgten nunmehr offenkundig nach Gunst. Dieser Zustand besteht jetzt noch. Der Arbeitsnachweis kann Hunderte von Arbeitsuchenden aufweisen, trotzdem fordert die Singer-Firma nicht einen Mann an, sondern läßt alle Tage die Arbeitsuchenden vor ihren Fabriktoren antreten, um Auslese zu halten.

Die Singer AG. fördert die Werksgemeinschaft

Nach diesen Vorstößen der Betriebsleitung ist es nicht verwunderlich, daß nunmehr auch das Augenmerk auf die Werksgemeinschaft (Gelben) gerichtet wurde. Vorerst ging man an die Sportbewegung heran. Wittenberge hat Sportvereinigungen genug. Allen voran, an Mitgliederzahl und vorbildlichen Leistungen, die freie Turnerschaft. Dieser galt es einen Hieb zu versetzen. Vorerst wurde eine Lehrlings-Sportabteilung eingerichtet. Die abendlichen Übungsstunden mußten streng eingehalten werden. Etwaiges Fernbleiben wurde geahndet. Der Lehrlingsmeister Broghammer versteht wenigstens in diesem Falle seinen Beruf. Wer als Mitglied der freien Turnerschaft bereits Sportübungen pflegte, wurde solange aufs Korn genommen, bis er erkennen lernte, daß die Singer-Sportbewegung allein körper- und geistbildend sei.

Um die Werkssportlerei zu heben, wurde unter Aufwand bedeutender Geldmittel ein Singer-Stadion gebaut. Hier ist das Übungsfeld, wo mit den bürgerlichen Vereinen blöde Wettsportlerei getrieben wird. Für die Angestellten und ihre Damen, aber auch nur für deren Betätigung, errichtete man einen Tennisplatz. Für die älteren Herren wurde eine Kegelbahn gebaut. Die Kegelbrüder bilden selbstverständlich einen „Singer-Kegelklub". Daß auch die edle Sangeskunst gepflegt wird, dafür sorgt der „Singer-Gesangverein". Erhebend ist es, wenn ein auswärtiges Mitglied der Singer AG., zum Beispiel Mister Parker, aus Amerika dem wittenberger Werk einen Besuch abstattet. Aus den Proletarierkehlen erschallt dann das schöne Lied: „Bis hierher hat uns Gott gebracht." Direktor Starke gibt die zu singenden Lieder an und ist sehr erbost, wenn die Stimmmittel der Proleten nicht ausreichen. Um das ganze Werk zu krönen, trug man sich mit der Absicht, auch einen „Singer-Schießverein" ins Leben zu rufen. Dies ging selbst der nachsichtigen Behörde zu weit. Die bereits beschafften Kleinkalibergewehre verschwanden wieder. Dies alles waren aber nur Vorbereitungen. Der große Wurf sollte folgen. Die Belegschaft hatte ihre Bereitwilligkeit allzu offen gezeigt. Die Werkssportvereine hatten Zulauf. Deren Mitglieder wurden beim Abbau von Entlassung verschont. Sie waren an den Betrieb gefesselt. Nun konnte der Ring geschlossen werden.

Die Reichskonferenz der vaterländischen Vereine (Nationalsozialisten, Werksgemeinschaftler usw.) war 1926 nach Nürnberg einberufen. Die Singer AG. war durch den Lackiererobermeister Garn und das Arbeiterratsmitglied Reinke vertreten. Wer die Kosten dafür übernommen hatte, war dem Eingeständnis des Reinke zu entnehmen. In einer Belegschaftsversammlung hat dieser Arbeitervertreter offen zugegeben, daß er vom Direktor Starke für Rauchwaren während der Reise 20 ℳ erhalten habe. Die Reisekasse führte der Obermeister Garn. Wie wenig zündend übrigens der Werksgemeinschaftsgedanke war, ergaben die Abstimmungszahlen zu den Betriebsratswahlen. Während bis zum Jahre 1924 die Gewerkschaftsliste der Belegschaft genügte, tauchte 1925 noch eine sogenannte Landliste (Unorganisierte) auf. Die Gewerkschaftsliste erhielt 1923 Stimmen, die Landliste 414. Das Jahr 1926 brachte eine Liste der Werksgemeinschaft. Das Ergebnis war folgendes: Die Gewerkschaften erhielten, trotz verminderter Belegschaft, 1906 Stimmen, die Landliste nur 116 Stimmen. Die Werksgemeinschaftsliste bekam mit 140 Stimmen einen Vertreter, den schon benannten Reinke. Der Mut der Gelben war gebrochen. Im letzten Jahre getrauten sie sich nicht mehr mit einer Liste heraus. Alle Anstrengungen und Geldaufwendungen, um die gelbe Werksgemeinschaft hochzupäppeln, waren vergeblich gewesen.

Die Singer-Fabriken außerhalb Deutschlands

arbeiten in derselben Weise. Es liegt System in der Sache. Getreu der Einstellung der Singer Manufacturing Company in Amerika ihren Arbeitern gegenüber wurde gestrebt, es in allen Niederlassungen dem gleichzutun. Die leitenden Personen der einzelnen Niederlassungen bekamen ihre Anleitungen von einer Zentralstelle. So wie sich die Fabrikleitung in Wittenberge offen gegen die Gewerkschaften einstellt, so geschieht das auch in anderen Zweiggeschäften. Es liegen uns Berichte vor, daß die Handlungsweise der Leitung des Singer-Unternehmens in Eres Israel (Palästina) genau der Art entspricht, die in Wittenberge geübt wurde.

Auch aus dem schottischen Werk in Clydebank bei Glasgow wissen wir, daß jedes Zusammenarbeiten mit den Gewerkschaften vermieden wird. Hier wie dort ist die Einstellung der organisierten Arbeiterschaft gegenüber die gleiche. Um noch des Mutterbetriebes in Elizabethport (Amerika) zu gedenken, verweisen wir auf die Nr. 22, 1927, der Metallarbeiter-Zeitung. In einem Aufsatz, betitelt: „Als Zeilenhauer in Amerika", ist auch des dortigen Singer-Betriebes gedacht. Dieser Großbetrieb mit 7000 Beschäftigten weist keinen organisierten Arbeiter auf. Die Einstellung von Negern erfolgte doch nur, um recht billige Ausbeutungsobjekte zu haben, die ihr in keiner Weise Schwierigkeiten bereiten.

Die Rationalisierung der Wirtschaft, Vereinfachung der Produktionsweise auf das geringste Maß an Verbrauch von Material und Kraft fand auch bei der Singer AG. in Wittenberge begeisterte Aufnahme. Weil man aber die in Singer-Betrieben gesammelten Erfahrungen verwerten wollte, entsandte man zu verschiedenen Zeiten Abordnungen von Meistern nach Schottland. Die Umstellung geschah in der gleichen Form wie überall in der deutschen Industrie. Man nahm einen ernstlichen Anlauf, blieb dann in den Anfängen stecken und beschränkte die Weisheit auf Massenentlassungen. Die Belegschaft wurde im Laufe eines Jahres um über 1000 Mann vermindert. Anträge des Arbeiterrats, auf Kosten des Werkes gleichfalls eine Kommission der Belegschaftsvertretung nach Schottland zu entsenden, wurden wegen zu hoher Kosten abgelehnt. In anderen Fällen zeigt sich, wie bereits aufgeführt, die Singer AG. viel freigebiger.

Die Besichtigungen des Betriebes bilden ein besonderes Anschauungsmaterial. Wir verdenken es keinem Unternehmen, wenn es bestrebt ist, sein Produkt in jeder möglichen Art und Weise der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Die Singer AG. ist auf diesem Gebiet wohl am meisten vorgeschritten. In allen Gauen Deutschlands werden Körperschaften aufgefordert, den Singer-Nähmaschinenbetrieb in Wittenberge zu besichtigen. Angehörige der Presse, Lehrpersonal der Schulen und Behörden werden auf Kosten der Firma eingeladen. Wir machen uns die Kampfesweise des Nähmaschinen-Verbandes nicht zu eigen, wollen aber nicht verhehlen, daß er uns in dem Kampf um Abschließung eines Tarifvertrages, unbewußt und ungewollt, gestützt hat.

Lohnabkommen oder Tarifvertrag?

Die Singer AG. lehnte bisher jeden Tarifvertrag mit der organisierten Arbeiterschaft ab. Die Arbeiter mußten sich mit betrieblichem Lohnabkommen begnügen, das zwischen der Betriebsleitung und der Betriebsvertretung abgeschlossen war. Die Betriebsleitung diktierte ihren Willen — die Betriebsvertretung hatte anzuerkennen. Einer rechtlichen Unterlage, wie sie einem Tarifvertrag gegeben ist, entbehrte dieses Lohnabkommen. Als Kündigungsfrist hatte sich die Direktion eine Kalenderwoche vorbehalten. Von diesem Recht machte sie am 24. Dezember 1926 Gebrauch. Der Arbeiterrat bestätigte die Kündigung des Lohnabkommens und erwartete die neuen Verbesserungsvorschläge bis zum 5. Januar 1927. Das alte Lied. Die Direktion antwortete nicht. Nach wochenlangem Zusehen griffen die Gewerkschaften ein. Ihre schriftlich eingereichten Vorschläge blieben unbeachtet. Der Schlichtungsausschuß in Wittenberge übertrug den Streitfall dem amtlichen Schlichter der Provinz Brandenburg in Potsdam. Die Vorschläge der Gewerkschaften verlangten die Rückkehr zum Achtstundentag und 10 vH Lohnerhöhung. Der Einladung des Schlichters leistete die Firma ausnahmsweise Folge. Der Firma wurde anheimgegeben, mit den Gewerkschaften einen Tarifvertrag abzuschließen, andernfalls der Schlichtungsausschuß den Abschluß vollziehen müßte. Als Frist waren drei Tage Zeit gesetzt. Die Singer-Leitung traf keine Anstalt, um zu einem Tarifabschluß zu kommen. Von den Gewerkschaften wurde erneut der Schlichtungsausschuß in Anspruch genommen. Unterdessen hatte sich bei der Singer-Direktion eine Wandlung vollzogen, die jeder Kenner der Verhältnisse als außerhalb des Möglichen gestellt hatte. Die Singer AG. hatte sich unter den Schutz des Brandenburgischen Metallindustriellen-Verbandes begeben. Die Tarifverhandlungen wurden nun durch diesen Unternehmerverband weitergeführt. Direkte Vertreter der Firma haben wir bei allen nachfolgenden Verhandlungen nicht zu Gesicht bekommen. Wir stellen fest eine Flucht der Singer-Direktion unter die Fittiche des Unternehmerverbandes.

Die neuen Verhandlungen scheiterten sofort an der Arbeitszeitfrage. Zu allem anderen war genügend Vollmacht gegeben, nur durften keine Zugeständnisse in der Verkürzung des neunstündigen Arbeitstages gemacht werden. Ein Zurückweichen von der 54-stündigen auf die 48stündige Arbeitswoche liege außerhalb jeder Verhandlungsmöglichkeit. Der Termin vor dem Schlichtungsausschuß war auf den 4. April 1927 angesetzt. Am 31. März gab die Singer-Direktion durch Anschlag am schwarzen Brett bekannt, daß sie eine Lohnerhöhung von 10 vH vornehme. Der 2. April brachte eine neue Überraschung. Auf demselben Wege wurde die Belegschaft unterrichtet, daß mit Montag den 4. April die Arbeitszeit täglich um eine Stunde verkürzt sei, demnach nur 48 Stunden in der Woche betrage. Infolge dieser Zugeständnisse sah der Schlichtungsausschuß von einer Spruchfällung ab.

Die Gegenseite glaubte, mit diesem Schachzug die Gewerkschaften abgewimmelt zu haben und nach alter Gewohnheit wieder mit der Betriebsvertretung Abschlüsse treffen zu können. Sie bot der Betriebsvertretung ein neues Abkommen an. Der Arbeiterrat lehnte die Anerkennung des neuen, von der Direktion vorgelegten Lohnabkommens ab und verwies auf den eingereichten Tarifvertrag der Gewerkschaften. Darauf zog die Singer AG. ihren Vorschlag zurück. Es blieb bei der tariflosen Zeit. Der Singer-Direktion blieb keine Wahl. Sie, die schärfste Gegnerin der Arbeiterorganisationen, sah sich gezwungen, wollte sie nicht alle Aussichten in diesem Kampf verlieren, Mitglied des Brandenburgischen Metallindustriellenverbandes zu werden. Erst jetzt war der Weg zum Abschluß eines Tarifvertrages mit der Singer-Gesellschaft frei. Der Manteltarif der Provinz Brandenburg für das Metallgewerbe wurde nun auch auf den Singer-Betrieb übernommen. Das für diesen Geltungsbereich vereinbarte Lohnabkommen erfuhr insofern eine Verbesserung, als für die Singer-Arbeiter über 24 Jahre ein Aufschlag von 10 Pfennig, für Arbeiter unter 24 Jahren und alle Arbeiterinnen ein solcher von 5 ₰ vereinbart wurde. Desgleichen wurden Sonderbestimmungen, die auf die Eigenart des Nähmaschinenbetriebes zugeschnitten sind, festgelegt. Damit ist die Singer AG. gegen ihren Willen in ein Tarifverhältnis hineingekommen, an das vor Jahresfrist noch keiner gedacht hat. Am wenigsten hat wohl die Singer-Direktion geglaubt, daß sie gezwungen werden könnte, sich Bindungen zu unterwerfen.

Mit dem Eingehen des Tarifverhältnisses ist der Kampf um die Gleichberechtigung innerhalb des Betriebes noch nicht beendet. Die Bestimmungen des BRG bilden dauernd Streitgegenstand zwischen Betriebsvertretung und Betriebsleitung. Auch auf anderen Gebieten kann man es nicht unterlassen, den Arbeitern recht fühlbar werden zu lassen, daß ein friedliches Zusammenarbeiten nicht gewünscht wird.

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband hat in Dürrenberg eine Wirtschaftsschule eingerichtet. Zu den Aufgaben dieser Schule gehört, daß die Schüler in allen Wissenszweigen unterrichtet werden. So wurden auch aus der Nähmaschinenbranche Schüler zu einem dreiwöchigen Kurs, der in der Wirtschaftsschule abgehalten werden sollte, aufgefordert. Rechtzeitig wurden die Urlaubsgesuche von den Kursteilnehmern gestellt. Herr Direktor Starke machte die Urlaubsbewilligung von der Vorlegung des Lehrplanes abhängig. Der Lehrplan wurde vorgelegt. Sein Aufbau ergab nichts von dem, was Herr Direktor Starke befürchtet hatte. Das Allgemeinwissen sollte gefördert werden. Der Urlaub wurde verweigert. Als Gegenstück weisen wir auf die Beschickung des in Nürnberg abgehaltenen Parteitages der Nationalsozialisten hin. Zu dieser Tagung konnte ein Obermeister und ein Betriebsratsmitglied entbehrt werden. Beide erhielten den benötigten Urlaub und, wie der oben schon erwähnte Reinke erzählte, auch Spesen vom Direktor Starke ausgehändigt. Der Haß gegen die vorwärtsstrebenden freiorganisierten Arbeiter tritt hier wieder allzu deutlich in Erscheinung.

Dies ist die Geschichte einer deutschen Firma, die es weit von sich weist, irgendwie von Amerika beeinflußt zu werden. In allen ihren Anpreisungen und Eingaben an Behörden wird ausdrücklich betont, daß es ein deutsches Unternehmen unter deutscher Leitung sei und mit deutschen Arbeitern ein deutsches Produkt herstelle.

An der Belegschaft wird es liegen, daß in kürzester Zeit der Betriebsleitung beigebracht wird, daß auch die deutsche Gesetzgebung für die Singer AG. in Wittenberge Geltung hat. Dies Ziel zu erreichen, ist Aufgabe der Gewerkschaften. Dabei ist die Frage zu prüfen, ob die Arbeiterschaft, die die Masse der Kundschaft der Singer Co. darstellt, auch in Zukunft ihre Nähmaschinen von einer Firma beziehen kann, die so offen ihre Gegnerschaft gegen die Bestrebungen der Arbeiter zur Schau trägt.

Familie und Heim

Wohnung und Heimgefühl

Es ist bezeichnend, daß der Mensch von einem Zuhause und Nachhause redet, wenn er auch gar kein eignes Haus besitzt, wenn er nur seine Wohnung, und wäre sie nur eine enge Kammer, meint. Die Wohnung muß eben seinem Gemüte wie ein Haus vorkommen, nämlich so schützend, so abschließend, so bewahrend, als ob sie ein Asyl für die irrende, unruhige Seele wäre. Wie die Magnetnadel nach dem Norden, so strebt das Herz dem Heime zu.

Zwei polare Gefühle durchpulsen die menschliche Brust. Das eine treibt hinaus aus den engen vier Wänden, hinaus in die weite Ferne, in die laute Menschheit. Dieses Gefühl drängt zur Betätigung der strebenden Kräfte, zum Wirken im Beruf, zur Anerkennung durch die andern, zur Geselligkeit. Manchmal überwiegt -- im menschlichen Empfinden, und wir haben es dann nicht selten mit Naturen zu tun, die immer unterwegs sind, immer in Gesellschaft leben wollen, denen die eigne Wohnung nur zum Absteigequartier, zum Nachtlogis wird. Aber sie sind doch wohl die Ausnahmen; in der Regel steigt nach Stunden, die draußen verlebt wurden, erst leise, dann immer lauter die Sehnsucht nach Hause auf; so lockende Stimmen rufen aus den Tiefen der Seele: Ich möchte heim!

Das ist seelisch so erklärlich. Es ist zunächst das rein körperliche Verlangen nach Ruhe und Entspannung. Die Arbeit draußen, und wäre sie uns die liebste, braucht unsere Kräfte auf, zermürbt zuletzt Leib und Seele. Wie das kleine Kind am Abend nach durchtolltem Tage dem Bettchen zustrebt, so erwacht in uns draußen schließlich die Sehnsucht nach Entspannung, nach dem Orte, wo uns wohltuende Ruhe, ausgiebige Erholung winkt. Das Heimgefühl zaubert uns lockende Bilder vor die schmachtende Seele und macht den Wunsch zuletzt zur brennenden Begierde. Aber nicht der bloße Kräfteverbrauch, die Arbeit an sich nicht nur ermüdet draußen, sondern der gesamte Zwang der Verhältnisse. Draußen werden wir hineingestellt in etwas von uns Unabhängiges, in eine gegebene Welt, an der wir in der Regel nichts ändern können, in die wir uns wohl oder übel fügen müssen, wo uns der Beruf zur Arbeit zwingt, die ach so manchmal beim besten Willen zur drückenden Fron wird. Und dann die Menschen! Wie sind sie uns manchmal so gleichgültig, ja im höchsten Grade zuwider, wie reibt sich an ihnen unsere Seele wund, und doch können wir sie zu unserer Qual nicht meiden, denn ein eisernes Muß klammert uns fest mit ihnen zusammen. Da erwacht wieder das Heimgefühl und ruft lockende Bilder vor die dürstende Seele. Wir zogen am Morgen vielleicht wer weiß wie stürmisch ins Leben hinaus und freuen uns doch wie ein Kind, wenn es am Abend endlich wieder heimwärts geht.

Es ist der beständige Wechsel, das unaufhörliche Aus- und Einatmen der Seele, das Schwingen von Pol zu Pol, was erst beglückt. Es ist mit der tiefste Sinn der Wohnung, daß sie den Menschen frei macht. Wie wird er ein ganz anderer, wenn er kaum die Schwelle zu ihr überschritten hat! Da fällt alles von seinem inneren Menschen ab, was draußen so schmerzte und drückte, wie ein Phönix lebt ein neuer Mensch auf. Nun kann er sich recken und strecken wie ein Eigner, kann er herrschen wie ein König in seinem Reiche, da kann er tun und lassen, was er will. An der Tür zur Wohnung findet das Leben seine feste Schranke; hinter ihr ist Ruhe, ist Frieden. Da finden wir vor allem uns selber. Unsere Wohnung ist unser Werk. Wir haben sie geschaffen und gemacht nach unserm Bilde, in ihr sind unsere Wünsche, sind Sehnsucht und Erfüllung und neue Hoffnung. So ist diese Stätte ein Teil von unserem werdenden Selbst, so ist hier der Seele ein Beisichsein möglich, hier kann sie wieder zu sich selber kommen, was ihr im Wirbel des Draußen mit seiner rasenden Hetze nicht werden konnte. In dieser Ruhe, diesem Zusichselberkommen finden wir den tiefsten Grund des Heimgefühls, und aus diesem Grunde strömen uns wieder die besten Lebenskräfte zu. Wir haben schon deshalb eine Wohnung nötig, die uns zum Heim geworden ist. Draußen im öffentlichen Leben setzen wir die Kräfte oft in harter, aufreibender Arbeit daran; verausgabt, zermürbt kommen wir heim, und dann wird uns das Zuhause zum Brunnen, aus dem uns neues Wasser des Lebens quillt.

Nicht jede Wohnung wird im angedeuteten Sinne zum stärkenden und befreienden Heime. Manche befriedigt wohl die gröbsten Ansprüche des ermüdeten Menschen, aber sie wird nicht zur Heimat der Seele. Damit sie das sei, bedarf es nicht teurer Kostbarkeiten, wohl aber eines Zusammenklanges von Mensch und Wohnung. Er muß sie sich wirklich nach seinem Wesen gestaltet haben, in ihr muß sich sein Denken, Fühlen und Wollen offenbaren, also muß er sich in ihr zu jeder Zeit wiederfinden können. Die Gegenstände, die in einer Wohnung zu finden sind, ihre bestimmte Anordnung, die Pflege aller Dinge, sie spiegeln unser Wesen wider; sie klingen mit uns zu einem harmonischen Gleichklang zusammen, sie offenbaren den persönlichen Stil, der lebendig und einheitlich unser Heim durchdringt.

In jedem Herzen ruht die tiefe Sehnsucht nach einem Eigenheim. Wenn das so oft zu unserem Leid kein Haus sein kann, so mag es unsere Wohnung werden. Hier ist die Möglichkeit gegeben, etwas nach unserem eigenen Wesen zu gestalten. Vor allem aber ist es ein tröstlicher Gedanke, zu wissen, daß wir in der Hetze des äußeren Lebens immer eine Stätte haben, wo wir für uns ganz allein, allein als selbständige Menschen sind, wo alle lästigen Bindungen von Beruf und Menschenwelt fallen, wo es uns heimelig und geheimnisvoll zumute ist, wo wir daher glücklich sind.

F. Hoche.

Das Benehmen bei Tische

Fürchten Sie nicht, lieber Leser, daß wir hier einen zweiten „Knigge" oder eine andere „Schule des feinen Benehmens" bringen wollen — wir wissen alle viel zu genau, daß es nicht immer das äußere Drum und Dran ist, woran sich der wirklich „feine" (das ist in unserem Sinne anständige) Mensch zu erkennen gibt. Das Volksempfinden hat schon Recht, wenn es sich ablehnend verhält gegen jede allzusehr zur Schau getragene Zierrei und „Affigkeit", die meist andeuten, daß der betreffende Hohlkopf für wenig anderes Platz hat, als die ihm als Gesetz geltenden Vorschriften: „Das tut man" und „Das tut man nicht".

Andererseits aber wissen wir auch ganz genau, wie wohltuend es ist, wenn wir an einer Tischrunde sitzen und ein jeder benimmt sich mit selbstverständlicher Leichtigkeit und Ungezwungenheit so, daß er niemandem unangenehm auffällt.

Gerade dieses Selbstverständliche, dieses Ungezwungene, aber doch die Form nicht Verletzende ist es, was man unter einem „guten Benehmen" zu verstehen hat.

Es ist ja so einfach, schon den Kleinsten beizubringen, daß sie nicht spielerisch auf den Tellern herumpantschen, mit dem Löffel sich, das Tischtuch und vielleicht auch den Tischnachbarn beschmutzen. So sehr schwierig ist es wirklich nicht, die Kinder beispielsweise dazu zu erziehen, daß sie — unter allen Umständen — ihren Teller leer essen. Auch wenns mal was gibt, was ihnen nicht so mundet. Die Mutter hat es in der Hand, entsprechend weniger aufzuschöpfen, wenn sie weiß, daß das Kind gerade von der fraglichen Speise nicht allzu begeistert ist. Wenn man gleich von vornherein darauf hält, daß bei Tisch tapfer, ohne Trödelei gegessen, der Teller geleert und der Löffel dann manierlich hingelegt wird, so erspart die Mutter sich und den Kindern manchen Ärger. Und geht es nicht gleich bei dem ersten Versuch, so beschreite man getrost die Eselsbrücke: „Mal sehn, wer zuerst fertig ist!" Meist ist dann der Teller im Handumdrehen leer.

Daß man Kinder daran gewöhnt, bei jeder anderen Gelegenheit, wie auch bei Tisch, ihr Verlangen in die Form einer Bitte zu kleiden, ist ja selbstverständlich; ebenso aber verweise man auch jedes unnötige Lärmen und Schwatzen bei Tisch. Es ist durchaus nicht nötig, nun gleich ins Gegenteil zu verfallen und ein Schweigegebot für die Mahlzeiten zu erlassen. Gerade dann, wenn sich die ganze Familie um den Eßtisch schart, ist oft die einzige Möglichkeit des Tages gegeben, daß Eltern und Geschwister sich über das und jenes unterhalten.

Für die Gebräuche bei Tisch selbst braucht man ja wohl besondere Richtlinien nicht zu geben. Macht man die Kinder einmal darauf aufmerksam, wie häßlich es klingen würde, wenn alle ihre Suppe schlürfen wollten, so wirkt das meist schon abschreckend genug. Daß das Messer nicht in den Mund gehört, brachte ich meinen Kleinen durch eine kleine grausliche Geschichte bei von dem kleinen Jungen, der sich bei solcher Gelegenheit einmal — ritsch-ratsch — die Zunge ab- und den Mund ganz weit — bis an die Ohren — aufgeschnitten hatte.

Das Herumfuchteln mit der Gabel ist ebenso beliebt, wie gefährlich. Ich denke hier an einen traurigen Fall in einer mir befreundeten Familie: Zwei kleine, ziemlich lebhafte Jungen sitzen bei Tisch, dem einen fällt etwas herunter, er kriecht unter den Tisch, es zu holen. Der andere, neugierig, beugt sich — mit der Gabel in der Hand — herunter und will sehen, was der Bruder unterm Tisch macht — und sticht ihm das Auge aus!

Überhaupt sollten Kinder sich gewöhnen, wenn sie einmal am Tisch sitzen, nicht aus diesem oder jenem Grunde wieder aufzustehen und wegzulaufen.

Ist das Essen verzehrt, so sollen die Kinder wiederum nicht — wie gewisse kleine Ringelschwänzler vom Trog — hurtig davonlaufen. Es genügt wohl schon ein fragender Blick zu Mutter hinüber, um sich zu vergewissern, ob man aufstehen darf oder ob man sich noch eine Minute ruhig auf seinem Platze zu verhalten hat.

Wenn man nun noch fertig bringt, die kleinen Selbstsüchtler dazu zu erziehen, daß sie auch von der Leibspeise den anderen gönnen, was sich gehört, dann hat man wohl die richtige Grundlage geschaffen, daß sich unsere Jungens und Mädels immer und überall bei Tisch so benehmen werden, daß sie ihrer Mutter und ihrer Erziehung keine Unehre machen.

Gerade Haltung beim Sitzen, Vermeiden aufgestützter Ellenbogen usw. muß man wohl immer mal wieder predigen, besonders wenn die kleinen Leute ins Flegelalter kommen — wenn aber schon mal ein bissel „Zug" drin ist, dann fällts nicht allzuschwer, dies und das richtigzustellen.

Vor der beliebten Ausrede: „Jetzt sind sie noch zu klein, später lernen sie das von selber!" soll man sich aber hüten. Gerade hier heißts: „Jung gewohnt, alt getan!"

Dies bezog sich auf die Kinder.

Nun noch einige allgemeine Betrachtungen: „Kartoffel schneidet man nicht!" heißt eins der obersten Gesetze — aber der dieses Gesetz geschaffen, kam wohl selten in die Verlegenheit, Mahlzeiten einzunehmen, die — wie bei so vielen kinderreichen Familien unter uns — nur oder zum größten Hauptteil aus Kartoffeln bestehen. Pellkartoffeln mit Hering, mit Quark, mit Butter — da kommt man nicht ohne das Messer aus, nicht wahr? Solls uns mal einer vormachen. Und wir wollen ja auch nicht den „Benimm" bei Galatafeln einführen — da sei Gott vor!

Anders ist es schon mit dem anderen Wort: „Fisch darf nicht mit dem Messer gegessen werden!" Hier muß jeder, der sich einigermaßen über den Körperbau der Fische im klaren ist, sagen, daß dieses Verbot seine Berechtigung hat. Nimmt man Messer und Gabel und schneidet drauflos, so entsteht bald ein Brei auf dem Teller von zermanschtem Fischfleisch und Gräten. Der Esser hat seine liebe Not und prustet und spuckt und räuspert sich und erstickt wohl fast an der verschluckten Gräte.

Zerlegt man den Fisch dagegen aufmerksam, indem man mit der linken Hand vermittels einer Brotscheibe oder einer zweiten Gabel den Fisch hält und mit der in der rechten Hand befindlichen Gabel die einzelnen Fleischlagen sorgfältig von dem Grätengerüst ablöst — so wird man sehen, wie sauber und appetitlich und ohne Lebensgefahr solch eine Fischmahlzeit vor sich gehen kann. Richtig angelernt, vermögen schon unsere Kleinsten Fisch ohne Erstickungsgefahr zu essen. Meist macht es gerade den Kindern helle Freude, das freigelegte Fischgrätengerüst auf den Tellerrand schieben zu können. Das gilt natürlich nur für gekochte oder geräucherte Fische, deren Fleisch nicht fest an den Gräten haftet. Salzheringe dagegen lassen sich auf diese Weise nicht zerlegen; da empfiehlt es sich ohnehin, sie entgrätet auf den Tisch zu bringen. Das bedeutet für Mutter zwar eine Viertelstunde Mehrarbeit vorher, aber für die ganze Familie ein viel erfreulicheres Essen. Und auf die angenehme Stimmung bei Tisch kommt es an, wenns uns gedeihen soll!

Meha.

•

Heim für kinderreiche Familien. Duisburg hat nachahmenswerte Schritte unternommen, um der Wohnungsnot der Kinderreichen abzuhelfen. Es wurden dort 400 Häuschen gebaut, die nur für bedürftige Familien mit vier und mehr Kindern bestimmt sind. Die Häuser, die aus vier und sechs Zimmern bestehen, sind sehr zweckmäßig mit elektrischem Licht, eingebauten Schränken, Waschküche, die auch als Bad zu benutzen ist usw. eingerichtet. Der Mietsatz ist mit 30 und 36 ℳ angesetzt. Die Mieter müssen sich jedoch verpflichten, die Wohnung in gutem Stande zu halten, die Räume nur als Wohn- und Schlafräume zu benutzen und nicht abzuvermieten.

Gemeinschaftsküche oder —

Hierüber standen zwei Aufsätze in der Metallarbeiter-Zeitung, denen unbedingt widersprochen werden muß, weil sie eine fortschrittsfeindliche Neigung aufweisen. Beide Schreiber stellen sich unter Gemeinschaftsküche etwas vor, was auf eine mißbräuchliche Benützung des Wortes Gemeinschaft hindeutet. Zwar nennt man heute fast jedes Beieinandersein von Menschen eine Gemeinschaft. Aber wahre Gemeinschaft ist m. E. erst dort, wo die gesamte Lebensführung mehrerer Menschen vom Willen zur gegenseitigen Hilfe durchdrungen ist. So wie v. Keudell, der Reichsinnenminister, das Wort Gemeinschaftsschule mißbraucht und man höchstens im Sinne des Gesetzentwurfs von einer gemeinsamen Schule sprechen kann, so kann man im Sinne der beiden Aufsatzschreiber nur von einer gemeinsamen Küche reden. Es braucht nun nicht eine Kriegs- oder Arbeitslosenküche zu sein, wo für 1000 und mehr Personen gekocht wird. Einige gleichgesinnte Familien oder die Bewohner eines Hauses könnten schon eine gemeinsame Küche haben, wo rationell gearbeitet und auch auf den Appetit der Einzelnen Rücksicht genommen werden kann. Eine Gemeinschaftsküche wäre es erst dann, wenn mehrere Familien sich zu einer Familie zusammenfänden und nun das gesamte Leben in der Großfamilie gemeinschaftlich führten. Auch das ist möglich.

Der einzige Vorteil einer Gemeinschaftsküche wäre die Entlastung der Hausfrau und Mutter, so schreibt Hildegard K. Ja, werte Genossin, das ist aber gerade das Wichtigste, was erreicht werden muß: Befreiung der Frau von ihrem Zwergbetrieb, den sie stolz Küche nennt. Sehen Sie denn nicht, daß die Frau das stärkste Hindernis auf politischem, religiösem und gesellschaftlichem Gebiete ist, sein muß, weil eine widernatürliche Entwicklung sie in ihrem Haushalt mit Arbeit überbürdet. Längst vertritt die Gewerkschaftsbewegung den Grundsatz: 8 Stunden Arbeit und 8 Stunden Zeit zur Bildung. Wo bleibt diese Forderung bei der Frau? Oder wollen Sie, werte Genossin, behaupten, daß die Arbeit in einer 3- bis 5köpfigen Familie in acht und weniger Stunden zu verrichten sei? Noch dazu in einem Arbeiterhaushalt, der sich die wenigen maschinellen Erleichterungen der Hausarbeit überhaupt nicht leisten kann. Selbst wenn die Frau abends noch mit zur Versammlung geht, sieht man sie meistens mit einem Strickstrumpf oder sonstigen Arbeit beschäftigt. Warum findet man so wenig verheiratete Frauen organisatorisch in der Arbeiterbewegung tätig? Weil darunter entweder der Haushalt oder die Organisation leiden müßte.

Der Mann kann sich am Tage mit seinen Kollegen über politische und sonstige Dinge unterhalten. Die Frau aber in ihrem Zwergbetrieb? Ihr fehlt die geistige Anregung, sie muß geistig verkümmern. Muß zum Hindernis der Arbeiterbewegung werden. Der Mann kann nicht immer aufgelegt sein, in den wenigen Stunden, die er zu Hause ist, sich mit der Frau politisch oder wissenschaftlich zu unterhalten. Die Frauen können auch nach des Tages Hetze schwere Gedankenarbeit nicht gebrauchen, sie wollen Erleichterung und die bringt der Roman. Und die Freude am Kochen? Ich möchte diejenigen Frauen zählen, die beim Lesen Ihres Aufsatzes sich sagten: „Ja, Sie haben recht, das Kochen ist wirklich eine Freude." Ein großer Teil der Frauen wäre froh, wenn sie der ewigen Sorge und Knauserei mit dem Kochen enthoben würden.

Es ist wirklich an der Zeit, daß die einzelne Küche und damit der einzelne Haushalt verschwindet, nachdem der Kapitalismus längst schon das idyllische Familienleben des vorigen Jahrhunderts gründlich zerstört hat. Es ist unverkennbar, daß unsere Gesellschaftsformen sich wandeln, nur die reaktionäre Haltung des Menschen hinkt der wirklichen Entwicklung weit hinterher. Mehrere Familien, deren Zahl verschieden sein kann, finden sich in gemeinsamer Lebensführung zu einer Familie zusammen. Sie regeln gemeinsam die Ausgaben, die Tätigkeit im Hause, in der Küche, die Erziehung der Kinder usf. Ich kann nur andeuten, welch gewaltiger Fortschritt das wäre, rein wirtschaftlich, aber auch geistig. Ich höre den Einwand, die Menschen sind nicht reif dazu. Es eignet sich auch nicht jeder, aber unter der Jugend sind viele, die an diese Aufgabe gehen könnten. Für die andern wäre selbst eine gemeinsame Küche ein gewaltiger Schritt vorwärts. Gerade aber für die Frau!

Wer für die Befreiung der Frau ist und für den Sieg des sozialistischen Gedankens, der vertrete die Forderung nach der gemeinsamen Küche und den gemeinschaftlichen Haushalt.

B. H. Holzhausen, Leipzig.

•

Gerechtigkeit

Es kommen oft Menschen zu mir und klagen ihr Leid: „Wir sind arm: wir kommen zu nichts! Wir sind verachtet und gelten nichts! Wir sind die Ausgebeuteten! Wir arbeiten, leben dürftig und welken hin wie trockenes Gras. Andere leben, und wir ... krüppeln uns nur so dahin!"

Diesen allen pflege ich zu sagen:

„So geschieht es euch recht! Denn:

Ihr geht mit denen, die euch verachten.

Die euch ausbeuten.

Die sich über euch lustig machen.

Ihr seid so dumm, daß ihr auf alle leeren Worte hineinfallt, wenn die Worte nur schön klingen. Ihr glaubt an „Vaterland" allzu blindlings und ihr seid doch nur die Stiefkinder im Vaterlande. Ihr glaubt an Gott, obwohl der Teufel euch täglich stückweise holt. Ihr zieht jeden Karren, vor den man euch spannt. Ihr küßt die Hand, die euch nach dem Schlagen einmal streichelt. Ihr könnt nicht denken!

Und ihr arbeitet nicht an eurem Denken.

Ihr lebt nur, hungert, jammert und hofft.

Ihr lest die bürgerlichen Blätter!

Aber eure Herren sind viel härter, nüchterner und zielbewußter. Es geschieht euch ganz recht so!

Felix Riemkasten.

•

Weshalb stirbt der Mensch?

Ganz einfach an dem Unfug des Sterbens! Der Mensch stirbt nur, weil man ihm von Jugend auf die Überzeugung eingeimpft hat, daß er einmal sterben müsse. Tod ist deshalb nichts weiter als Ergebnis fortgesetzter Autosuggestion. Krankheiten und Altersschwäche sind jedenfalls keine natürlichen Todesursachen. Sie äußern sich als Folge und Wirkung der Aufhäufung von Giftstoffen im menschlichen Organismus, die zu beseitigen die Wissenschaft längst imstande ist. Von dieser Seite dürfte also der Tod nicht kommen. Verwundungen, Verbrennen und Ertrinken sind die einzigen meist unreparierbaren Todesursachen, die das menschliche Leben enden können. Sonst bleibt Sterben Unsinn und nur möglich, weil man uns planmäßig den Glauben daran eintrichterte.

Also schreit Dr. Eugene Lyman Fisk, der Gründer und Leiter des vor kurzem eröffneten amerikanischen „Instituts für Lebensverlängerung", in alle Welt. Fort mit dem Tod ist seine Losung, Unsterblichkeit durch Autosuggestion — also das gewohnte Verfahren mit umgekehrten Vorzeichen — sein Grundsatz. Der brave Apotheker Coué ist längst gestorben, sonst könnte er sich begraben lassen. Seine Formel ist Pappe gegen die von Dr. Fisk. Nicht heißt es mehr schwächlich: „Es geht mir wirklich von Tag zu Tag besser und besser", sondern nur die Beschwörung gilt: „Es geht mir wirklich von Tag zu Tag unsterblicher." Bis dann unmerklich die Unsterblichkeit zum Dauerzustand geworden ... Versteht sich bei denen, die auch sonst nicht alle werden.

...ss...

Entweder – oder

Entweder — oder. Ein anderes gibt es nicht. Denn das andere ist ja das Echte nicht. Es ist Anpassung und Abweg vom Geraden. Es führt nicht zum Ziele. Es hat keinen Charakter und schafft darum keine Befriedigung. Nur was ganz ist in seiner Art, ist groß.

Wie viel mehr gilt dieser Zwang zum klaren Bekenntnis in dieser Zeit, die doch so ganz auf das Entweder — oder eingestellt ist. Jetzt heißt es nicht nur im Kleinen: hier oder dort. Jetzt heißt es im Großen: entweder — oder. In den großen Linien des Lebens klar bekennen: alt oder neu, Individualismus oder Gemeinschaft. Zwingst du die Welt aufwärts zum Neuen oder willst du mit der alten versinken und sie noch stützen bis zu ihrem Untergang? Bekenne! Und handle danach!

Wie keine Zeit, so zwingt die unsere zu Charakter. Sei ganz! Von deinem freien Stolze und von deinem Mute hängt das Neue ab. Die Kreaturen der Gleichgültigkeit sind nur Gischt, das, vom Leben ausgestoßen, zerrinnt. Da im Entweder — oder kämpft das Leben. Darum: bekenne!

Entweder — oder. Klasse hier oder dort. Wo stehst du? Denn du kannst nicht dazwischen sein.

Siehst du deine Arbeitsschwestern, deine Arbeitsbrüder nicht ringen? Siehst du sie nicht kämpfen für die neue Zeit? Als Klasse vereint? Geschlossen im Kampfverbande? Und fühlst du nicht die stolze Größe, die da in diesem ihrem freien Bekenntnis liegt?

Entweder — oder. Wir hätten den Sieg, würde das schaffende Volk einig sein. Denn wie groß ist die Masse, die zum Kampfe für die Freiheit bestimmt ist und zum sozialen Glück! Aber da sind Tausende lau, Tausende schwach, Tausende ohne Empörung, Tausende dem gewerkschaftlichen Kampfgedanken fern!

Habt Charakter! Seid Kämpfer der Zeit! Steht frei und offen zu eurer Klasse! Entweder — oder: so leuchtet es in Flammenzeichen über der schwellenden Zeit, und nur aus einem großen und starken Entweder — oder des geschlossenen Kampfes steigt herauf das neue Jahrhundert.

Dr. Gustav Hoffmann.

„Ich bin damit nicht einverstanden"

Fünf bedeutungsvolle Worte sind das. Zu richtiger Zeit und an richtiger Stelle gesprochen, verwandeln sie sich für den Arbeiter in bares Geld oder in sonstige nicht zu verachtende Rechtsansprüche gegen den Unternehmer.

Wie das gemeint ist? Gleich werden wirs sehen.

Wenn der Arbeiter mit dem Unternehmer nicht einig ist über die Lohn- und Arbeitsbedingungen, dann muß das auch klar und deutlich ausgesprochen werden. Mancher Unternehmer kann es sich nicht verkneifen, irgend welche willkürlichen Anordnungen, die den Arbeitsvertrag berühren, zu treffen. Wer zu solcher Maßnahme stillschweigt, der gibt seine Zustimmung dazu. Das gilt allerdings nur mit gewissen Einschränkungen. Würde der Unternehmer zum Arbeiter sagen: „Von heute ab gilt der Tarifvertrag nicht mehr für meinen Betrieb", dann könnte der Arbeiter auch dann sein tariflich verbürgtes Recht vor dem Arbeitsgericht einklagen, wenn er zu der Ankündigung des Unternehmers nichts erwidert hätte. Denn der Tarifvertrag ist unabdingbar. Aber selbst in solchem Falle ist es schon sicherer, ausdrücklich und sofort zu sagen, man sei mit der Maßnahme nicht einverstanden. Denn hin und wieder findet sich doch noch ein Gericht, das die Unabdingbarkeit des Tarifvertrages in Zweifel zieht.

Nun gibt es aber im Einerlei des Werktages so manches, was nicht so klar liegt wie der Fall mit dem Tarifvertrag. Nehmen wir an, der Arbeiter Müller wird entlassen. Der Meister sagt ihm, er solle Papiere und Lohn im Fabrikbüro abholen. Müller tut das, er nimmt Papiere und Geld in Empfang ohne ein Wort des Widerspruchs. Ja, vielleicht unterschreibt er sogar noch eine sogenannte Ausgleichsquittung des Inhalts, er habe keinerlei Forderung mehr an die Firma. Oder Müller sagt in seiner Verärgerung zum Lohnbuchhalter, der ihm die Papiere aushändigt: „Da bin ich aber froh, endlich aus dieser Bruchbude rauszukommen."

Müller denkt natürlich nicht im entferntesten daran, wie gefährlich für ihn sein Stillschweigen ist, daß die Ausgleichsquittung ihn hindern wird, sein Recht geltend zu machen oder mit welchem Hohn der Unternehmer bei der Entlassungsklage vor dem Arbeitsgericht den Lohnbuchhalter als Zeugen benennen wird.

Was hat Müller denn eigentlich falsch gemacht? Durfte er Papiere und Lohn nicht annehmen?

Das ist nicht das Entscheidende. Ob der Entlassene die Papiere (und auch das Geld) nimmt oder nicht, das bleibt sich gleich. Wenn er sie aber nimmt, darf er das nicht stillschweigend tun, sondern er muß dann aussprechen, daß er mit der Entlassung nicht einverstanden ist. Die entsprechenden Worte müssen nicht unbedingt in dem Augenblick gesprochen werden, in dem die Papiere hingereicht werden. Hauptsache ist: Einem zuständigen Vertreter der Firma gegenüber muß rechtzeitig zum Ausdruck gebracht werden: Ich bin damit nicht einverstanden.

Unser Kollege Müller hats falsch gemacht, weil er zunächst überhaupt nichts sagte. Erst nach einigen Tagen, nachdem ihm ein Kollege Aufklärung gegeben hat, erhebt er Einspruch gegen die Entlassung beim Arbeiterrat. Die Sache kommt vors Arbeitsgericht und siehe da: Der Unternehmer behauptet, Müller sei mit der Entlassung einverstanden gewesen. Hat Müller Glück und findet er einen Richter, der nicht nur seine Paragraphen, sondern auch ein Stückchen Leben kennt, dann wird die Behauptung des Unternehmers vielleicht nicht viel Anklang finden. Sehr leicht kann es aber geschehen, daß von dem Arbeitsgericht dem Unternehmer beigepflichtet und Müllers Klage abgewiesen wird. Denn Müllers Stillschweigen wird als Zustimmung, als Einverständnis ausgelegt.

Ist dem Kollegen Müller bei der Entlassung obendrein eine Äußerung entschlüpft, wie die oben erwähnte von der Bruchbude, dann ist die Sache oberfaul — mit der Abweisung der Klage ist bestimmt zu rechnen. Ebenso ist es, wenn Müller die Ausgleichsquittung unterschrieb. Selten nur sagt der Richter, man müsse dem Arbeiter zugute halten, daß er in geschäftlichen Dingen nicht so gewandt ist wie der Geschäftsmann. Selten ist auch der Richter, der nicht vom Arbeiter noch größere Kenntnis des verzwickten Arbeitsrechts verlangt, wie er, der Richter selbst, sie besitzt.

Letzteres ist überhaupt eine beinahe besondere Geschichte. Kein Mensch, selbst der Fachmann nicht, ist vollständig bewandert in den vielerlei alten und neuen Paragraphen des Arbeitsrechts, weil fortwährend Änderungen kommen. Man muß immer etliche Gesetzbücher bei der Hand haben, wenn man sicher gehen will. Auch der Richter weiß nicht alles auswendig, obwohl er während seines Studiums Paragraphen gescheffelt hat und damit rumwerfen kann, wie ein andrer mit Kohlen. Aber dem Arbeiter wird zugemutet, in jeder Lage und in jedem Augenblick den richtigen Paragraphen beim Schopfe zu haben und immer zu wissen, was zu sagen und zu tun nötig ist. Der Unternehmer kann jederzeit durch den Fernsprecher den Syndikus des Arbeitgeberverbandes anrufen und sich Rat holen. Da müßte eigentlich jeder Richter sagen: Das Recht muß auch der Arbeiter haben; auch er muß Zeit zur Überlegung haben, muß sich bei seinem Verbandsvertreter Auskunft holen können. So denkt aber nur selten ein Richter.

Betrachten wir einen anderen Fall. Der Dreher Schnell bekommt eine Arbeit vom Meister zugewiesen, die er schon einigemal gemacht hat. Er weiß, fürs Stück gibt es 25 ₰ und rechnet aus: „Na, die 200 Stück schmeißen wir in einer Woche, macht fünfzig Emmchen." Da stört seine Berechnung der Meister: „Schnell, der Preis ist geändert, es gibt für das Stück bloß noch 23 ₰." — „Nanu," denkt Schnell, „das wäre ja noch schöner, bis jetzt gabs 25 ₰ und darunter gehen wir nicht." Schnell denkt es, sagts aber nicht, daß er den Preisabbau nicht mitmacht. Bei der Verrechnung wird er schon gehörig aufmucken mit dem Alten.

Am Wochenschluß verrechnet Schnell 200 Stück mit je 25 ₰, macht 50 ℳ. Der Meister kommt mit dem Akkordzettel und macht unsern Freund aufmerksam, daß er sich verhauen hat, nur 46 ℳ machts aus. Jetzt wird Schnell wild. Er läßt sich vom Akkordpreis nichts abziehen. Soll er als tüchtiger Arbeiter für seine Leistungsfähigkeit noch obendrein bestraft werden? Ist ein Verdienst von 50 ℳ vielleicht zu viel? Der Meister zuckt die Schultern. Schnell hätte vorher seine Einwendungen machen sollen. Jetzt sei es zu spät.

Der Meister hat recht. Durch sein Stillschweigen hat Schnell sich mit der Preiskürzung einverstanden erklärt. Wenn es nicht gelingt, den Streit auf andere Weise zu beenden — mit einer Klage beim Arbeitsgericht ist bestimmt nichts zu machen.

Der Akkord ist, juristisch betrachtet, ein Vertrag, über dessen Einzelheiten die Parteien sich einig werden müssen, zweckmäßigerweise selbstverständlich vor Erledigung des Vertragsgegenstandes, der Akkordarbeit. Wenn eine Partei dieses Akkordvertrages irgendwelche Bedingungen stellt und die Gegenseite sagt nichts dazu, dann haben diese Bedingungen eben Geltung. Die Gegenseite hat durch Stillschweigen zugestimmt. Hätte Freund Schnell seine Absicht, die Arbeit nur zum alten Preis zu machen, auch ausgesprochen, und der Meister würde ihm trotzdem die Arbeit übertragen haben, dann müßte das Arbeitsgericht entscheiden: Der alte Preis ist zu bezahlen!

So gibt es noch mancherlei Vorkommnisse innerhalb des Betriebes, bei denen es notwendig ist, ausdrücklich zu sagen: „Ich bin damit nicht einverstanden". Es müssen nun nicht unbedingt eben diese Worte sein, man kann seinen Willen auch anders ausdrücken. Die Hauptsache ist, es muß klar und unzweideutig gesagt werden, man wolle an seinem Recht festhalten. Dabei schadet es durchaus nicht, solche Worte einmal zu sagen, wenn sie nicht notwendig sind. Davor sollte sich niemand fürchten. Schaden fügt man sich nur dann zu, wenn man den ausdrücklichen Protest unterläßt, wo er nötig ist. Durch Stillschweigen stimmt man zu!

Nic.

Die soziale Fabrik

Dieses sind die neuen Essen,
Dieses ist der rote Rauch.
Hammerschlag und freie Lieder,
Und der Sturmwind trägt den Rauch.

Dieses sind die neuen Menschen,
Dieses ist das freie Werk.
Werk und Mensch sind eines worden,
Harmonie um Mensch und Werk.

Tag und Nacht sind wie Geschwister.
Stern und Sonne sind im Bund.
Neue Zeiten, neue Menschen —
freier, liebesroter Mund!

Max Dortu.

Die schöne Vergangenheit

Ja, das waren früher doch andere Zeiten! Da haben wir besser gelebt als jetzt. Wohl waren die Löhne kleiner, aber man konnte sich doch etwas für das Geld kaufen. Für einen Taler bekam man einen ganzen Waschkorb voll. Wir haben nie das Elend gekannt, das wir heute haben. Ja, die alten Zeiten, als wir noch einen Kaiser hatten!

So hört man die Leutchen reden.

Ist es denn nun aber wirklich wahr, daß die Menschen vor dem Kriege so gut gelebt haben? Hat man vor dem Kriege kein Elend gekannt? — Es muß doch einen Grund haben, wenn die Menschen mit soviel Lob von den vergangenen Zeiten reden.

Ja, es hat schon seinen Grund. Eine gute Göttin hat dem Menschen das Vergessen geschenkt. Sie wollte nicht, daß die Menschen sich ihr Leben lang mit dem quälen, was sie an Häßlichem und Schrecklichem erlebt haben. Und weil die Göttin es so wollte, bleibt alles Gute und Schöne, das wir erleben, im Gedächtnis des Menschen lebendig, während alles häßliche Erleben zurückgedrängt, verblaßt und schließlich ganz vergessen wird. Und so kommt es, daß die Vergangenheit wie ein schönes Traumland in unserer Erinnerung lebt: ein Paradies, an das wir gerne zurückdenken. Deshalb leben auch viele Menschen mit ihrer Sehnsucht und ihrem Hoffen in der Vergangenheit. Sie streben nach vergangenen Zeiten, nach vergangenen Formen und wissen nicht, daß die Weltgeschichte sich nicht wiederholt.

Nun, da wir dies erkennen, verstehen wir die Schwärmer von der Militärzeit. Vergessen ist die unwürdige Behandlung, vergessen sind die Mißhandlungen, vergessen ist das Schleifen auf dem Exerzierplatze, vergessen die beschwerlichen Märsche und Übungen, vergessen die hundertfältigen Ungerechtigkeiten, vergessen die Aufgeblasenheit beschränkter Vorgesetzter — alles, alles vergessen!

Geblieben sind die schönen Erinnerungen, die das gesellige Zusammenleben mit gleichartigen Menschen mit sich bringt. Es lebt die Erinnerung an einen Streich, den man dem Vorgesetzten gespielt hat, an grobe Soldatenspäße, an die ergötzliche Dummheit einzelner Kameraden und die Erinnerung an eine Kochin, die das Herz und den Magen des Soldaten ausfüllte. Und deshalb: Es lebe die schöne Soldatenzeit!

Wir verstehen jetzt auch die Schwärmer vom Kriege. Vergessen sind die zerrissenen Menschenleiber, vergessen Hunger und Durst, vergessen Krankheit und Seuchen, vergessen die Nässe und Kälte, vergessen die schlaflosen Nächte, wo der Tod hinter jedem Grasbüschel lauerte und die Kameraden links und rechts mitnahm in sein dunkles Reich. Vergessen ist die wilde Sehnsucht des Soldaten nach Weib und Kinder. Vergessen, fast alles vergessen!

Wir verstehen jetzt auch die guten Leutchen, die von den vollen Schüsseln der Vorkriegszeit reden. — Vergessen sind die vielen Bettler, die die Stadt bevölkerten. Es gab keine Fürsorge im heutigen Sinne. Vergessen ist, daß Kinder barfuß oder in Holzschuhen zur Schule, daß Arbeiter in Holzschuhen zur Arbeit und ungewaschen von der Fabrik nach Hause gingen. Vergessen ist, daß der Erwerbslose auf die Gnade seiner Anverwandten angewiesen war. Vergessen ist, daß es auch damals Arbeiter gab, die trotz fleißiger Arbeit nicht einmal einen Sonntagsanzug hatten. Vergessen ist die Schmach der Behandlung der Arbeiter in den Betrieben, wo die Willkür der Vorgesetzten sich ohne Hemmungen durch Betriebsrat oder Berufsorganisation austobte. Vergessen sind auch die Verfolgungen, denen der aufrechte Kämpfer für die Rechte der Arbeiter ausgesetzt war. Von Stadt zu Stadt, ja von Land zu Land hat man sie gehetzt.

Vergessen ist die Schmach, daß jeder, der durch Not gezwungen, öffentliche Unterstützung in Anspruch nehmen mußte und sei es auch nur 5 ℳ, seine bürgerlichen Ehrenrechte (Wahlrecht) gleich dem Zuchthäusler verlor. Vergessen ist die Schmach des Dreiklassenwahlrechts, wo ein Bordellbesitzer, der viele Steuern zahlte, das 100fache Stimmrecht bei der Wahl hatte als der Gelehrte, der nur den knappen Lebensunterhalt verdiente.

Vergessen wird die Tatsache, daß Deutschland vor dem Kriege ein reiches Land war, welches in wirtschaftlicher Produktivität an der Spitze der Kulturländer marschierte und trotzdem für das arbeitende Volk so wenig bot. Vergessen ist die Tatsache, daß wir einen Weltkrieg verloren, an dessen Folgen wir noch schwer zu tragen haben. Vergessen die Tatsache, daß die Machthaber vor und während des Krieges leichtfertig die Errungenschaften von mehreren Geschlechtern zertrümmerten. Vergessen ist, daß wir nach dem Kriege auf diesem Trümmerhaufen die Lebensmöglichkeit eines 70-Millionenvolkes schaffen mußten.

Vergessen, alles vergessen!

In der Erinnerung leben nur noch die bunten militärischen Schaustellungen, lebt nur noch Zufriedenheit, die der verdammten Bedürfnislosigkeit entsprang.

Es lebe die Vergangenheit! Es lebe die Monarchie! Nieder mit der Gegenwart, nieder mit der Republik! Die Zukunft sei das Bild der schönen Vergangenheit, wo Glück, Wohlstand und Zufriedenheit in der kleinsten Hütte wohnten.

O du gütige Göttin, die du den Menschen das Geschenk des Vergessens alles Häßlichen und Unangenehmen gegeben hast, du hast nur an den armen gequälten Einzelmenschen gedacht, dem du die Gegenwart nicht durch die Bilder der Vergangenheit verdunkeln wolltest. Du hast nicht an die Feinde des Fortschritts gedacht, die mit dieser Vergeßlichkeit ihre Geschäfte machen.

Immer wieder muß es von uns betont werden, daß das arbeitende Volk keine Ursache hat, nach Vergangenem zu streben. Immer wieder muß es gesagt werden, daß die Vergangenheit kein Paradies für das schaffende Volk war. Immer wieder muß das politische Gedächtnis des Volkes aufgefrischt werden. Dann wird das Volk die Gegenwart schätzen lernen. Das Volk kann und soll natürlich in den heutigen Zuständen keinen Idealzustand erblicken. Nein, wir wissen, daß auch heute Not und Elend in Fülle herrscht, wir wissen, daß noch unendlich viel geleistet werden muß, soll der Arbeiter sich wohl fühlen.

Aber das muß gesagt werden, daß die Lage des arbeitenden Volkes ruhig einen Vergleich mit der Vorkriegszeit aushalten kann. Und wenn bei diesem Vergleich noch berücksichtigt wird, daß wir vor dem Kriege nicht mit einer Kriegsschuld von über 100 Milliarden belastet waren, wenn berücksichtigt wird, daß ein großer Teil unseres Fleißes ohne Gegenwert ins Ausland fließt auf Grund der zu leistenden Reparationen, dann wird und muß auch der vernagelteste Vergangenheitsanbeter zu der Erkenntnis kommen, daß kein Rückschritt, sondern ein Fortschritt zu verzeichnen ist.

Nicht der Vergangenheit nachtrauern, sondern der Zukunft fest ins Auge blicken. Haben wir trotz des verlorenen Krieges fast den Lebensstand der Vorkriegszeit erreicht, so ist das nicht gering einzuschätzen. Das eröffnet uns eine gute Aussicht für die Zukunft. In dem Maße, wie wir die Folgen des Krieges überwinden, wird die Lage des arbeitenden Volkes sich bessern und werden wir den Lebensstand der Vorkriegszeit weit hinter uns lassen. Um dieses Ziel wird politisch und wirtschaftlich gekämpft werden müssen.

Nimmer rückwärts, immer vorwärts!

J. Bruntink

Der Ofen

Es wird kalt, sagte meine Frau vor einigen Tagen zu mir.

Ja, sagte ich.

Es wird wirklich kalt, wiederholte sie und es klang wie ein Vorwurf.

Es wird eben Winter. Was soll man da tun?

Einen Ofen kaufen.

Nur immer gekauft, wenn du Geld hast, dachte ich. Laut aber sagte ich zu ihr: Gut, gehen wir also einen Ofen kaufen.

Wir können uns ja erst mal einen ansehen, meinte sie dann.

Wir sahen uns also einen an. Was man so „einen" nennt. In Wirklichkeit sahen wir uns einige hundert an.

Unglaublich, was sich alles unter dem Namen Ofen verbirgt.

Der erste Ofen, den wir sahen, war ein schöner Kaminofen. Marmorplatten, Messingbeschlag und so. Er gefiel mir, aber er sollte 220 ℳ kosten.

Furchtbar billig, fand meine Frau.

Er ist sehr billig, sagte ich darauf zu ihr, aber ich glaube, er paßt nicht zu unsern Möbeln.

O, das ist schade, jammerte meine Frau, aber sie gab mir recht.

Im nächsten Geschäft gefiel ihr ein echt amerikanischer Patentofen in grüner Majolika, der nur 120 ℳ kosten sollte. Das waren schon 100 ℳ weniger, aber immer noch 100 ℳ mehr, als ich trotz sorgfältiger Berechnung meiner Barschaft zuzüglich Ausstände und Aussichten auf Vorschuß aufbringen konnte.

Als darum meine Frau in der Schilderung der Vorzüge dieses unerreichbar guten Ofens einmal eine Pause machte, erlaubte ich mir, sie darauf aufmerksam zu machen, daß man in diesen Ofen nur die teuren Anthrazitkohlen brennen kann.

Ja, die heizen aber auch besser.

Gut, sie heizen besser. Aber wenn nun die Zechenbesitzer eine Anthrazitgrube nach der andern stillsetzen, weil sie ihnen nicht rentabel genug erscheint, willst du dann im Kalten sitzen? Nur den Kohlenherren zuliebe?

Nein, das wollte ich nicht. Laß uns weiter sehen, meinte sie dann. Und wir sahen weiter. Und weiter.

Zuletzt gingen wir, das heißt ich ging und sie folgte zögernd, in einen Laden und ließen uns einen Ofen zu 20 ℳ zeigen. Ein anderer war ja von Anfang an nicht in Frage gekommen, aber man muß dem Luxusbedürfnis der Frauen immer etwas entgegenkommen.

Ein vorzüglicher „Germane", lobte der Verkäufer den Ofen, billig, sparsam im Gebrauch und leicht in Hitze zu bringen.

Das war, was wir suchten, und ich kaufte den Ofen.

Mußt ja wirklich viel Geld haben, knurrte meine Frau.

Wieso?

Daß du es einfach auf die Straße wirfst. Oder glaubst du, mit dem Himmelfahrtszylinder kriegst du unsere Stube warm? Und die Kohlen, die der schlucken wird. Ich hol' sie nicht aus dem Keller.

Beruhige dich nur, der Ofen ist gut. Es ist doch ein Germane.

Und er war gut! Es war eine Lust, ihn brennen zu sehen. Und wirklich sparsam im Gebrauch.

Aber obwohl auch meine Frau zufrieden war und sich innerlich darüber freute, daß wir so billig davongekommen waren, eines ging ihr nicht aus dem Kopf.

Er sieht aber doch nach nichts aus.

Da hatte sie recht, wenigstens nach nichts besonderem sah er aus.

Aber das ist doch immer so. Auch bei den Menschen. Die unscheinbaren Leute sind die fleißigsten Arbeiter und brauchen nur sehr wenig für sich. Die man jedoch die Feinen nennt, die Dicken und Großtopfeten, brauchen, nur um im Gange zu bleiben, mehr als die Bescheidenen, um Höchstleistungen zu erzielen.

Dann sollte man sie aber doch einfach abschaffen, meinte meine Frau.

Da ich nicht wußte, ob sie jetzt die Öfen oder sonstwen meinte, ließ ich die Unterhaltung für diesmal ausgehen.

Egri.

Wie ich bekümmert und voll Sehnsucht jetzt hier sitze in Einsamkeit,
ist mir, als ob es noch andre Menschen in andern Ländern gäbe, gleichfalls voll Bekümmernis und Sehnsucht;
ist mir, als könnte ich hinüberblicken und sie erkennen in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien,
oder weit, weit in der Ferne, in China, in Rußland oder Japan, mit ihren fremden Sprachen;
und mir ist, als ob, wenn ich diese Menschen kennen würde, ich mich zu ihnen hingezogen fühlen würde, wie zu den Menschen meines eigenen Landes.
O, ich weiß, wir würden Brüder und Liebende sein.
Ich weiß, ich würde mich bei ihnen glücklich fühlen.

Walt Whitman.

Wenn ich nur noch zwei Sekunden zu leben habe, will ich noch mit meinem letzten Atemzuge rufen: Wollt ihr euch retten, so rottet die Privilegien aus! Es gibt selten eine Schurkerei, die nicht irgend ein sogenannter großer Mann in der Geschichte mit seinem Beispiel so gestempelt hätte, daß sie in einem anderen mit Euphemismus genannt wird.

J. G. Seume.

*

Die Schurken begehen bisweilen ehrbare Handlungen. Sie möchten sich gerne vergewissern, ob das wirklich so viel Vergnügen macht, wie die anständigen Menschen behaupten.

Verbandsleben

Wie den Versammlungsbesuch bessern?

Angenehmere Versammlungsräume

Warum sind unsere Versammlungen schlecht besucht? Nun mir scheint, wir vernachlässigen in unseren Versammlungen die Arbeiterseele.

Sehen wir uns doch einmal unsere Versammlungsräume näher an. Meistens sind es mufflige und dunkle Nebenzimmer schlechter Bierwirtschaften. An den Wänden hängen kitschige Vereinsbilder. Auf den Tischen steht hier und da eine Stammtischfahne. Nirgends etwas, was irgendwie an die Idee der Arbeiterbewegung erinnert. Auch unsere Gewerkschaftshäuser sind selten besser. In den wenigsten Fällen ist ein Saal vorhanden, der ein die Versammlung fördernde Stimmung aufkommen läßt. Manchmal ist es auch so, daß aus Angst vor Ausgaben zu kleine Räume genommen werden. Kein Sitzplatz mehr. Die Luft ist zu Brei geworden. Fenster können, weil die Danebensitzenden protestieren, nicht geöffnet werden. Die Hälfte der Anwesenden muß stehen und ein paar Fraktionsredner schmettern nun los. Wer nicht direkt mit der Sache verbunden ist, kommt nicht wieder. Deshalb sollte gerade bei den Räumen nicht auf den Pfennig gesehen werden. Ein schöner sauberer Saal oder Nebenzimmer mit Blumen auf den mit Tüchern bedeckten Tischen. Auf ihren Mitmenschen, besonders auf Frauen rücksichtnehmende Raucher. Dazu sachliche und kurze Reden. Als Letztes ein Vorsitzender, der für einen pünktlichen Beginn und nichtzuspäten Versammlungsschluß sorgt. Dann wird das Wiederkommen leichter sein.

Unseren Versammlungen fehlt meistens eine gewisse Stimmung, die den Besuchern zum Bewußtsein kommen läßt, daß sie Mitglieder einer großen Gemeinschaft sind, die nicht nur Lohnbewegungsmaschine und Unterstützungsverein ist. Zu Anfang ein Lied von jungen, aus der Jugendbewegung kommenden Kollegen gesungen; dazu ein dem Verhandlungsgegenstand angepaßtes Gedicht, kann die Stimmung erzeugen. Ist der Raum in dem oben angeführten Zustand, wird eine innere Gebundenheit entstehen. Die Idee wird in den Menschen lebendig. Den Frauen und Mädchen und den jungen Kollegen kommt man durch diese Art näher als durch eine rein verstandesmäßige Erörterung der Fragen.

Manche Ortsverwaltungen glauben durch eine große Kanone volle Versammlungen zu bekommen. Manchmal glückts, oft das Gegenteil. Die Gewerkschaften sind immer mit Arbeit überlastet. Ist die Versammlung gut besucht, der Redner aber abgearbeitet und ermüdet, werden die Anwesenden enttäuscht und sind für künftige Versammlungen schwer zu gewinnen. Man nehme deshalb lieber ortsansässige Redner, die Zeit und Liebe für die Aufgabe haben. Vorträge über Sozialpolitik, Arbeitsrecht und wirtschaftliche Fragen soll man nur von Genossen halten lassen, die den Gegenstand leicht auffaßbar gestalten können. Nach einer langen Arbeitszeit bei der heutigen Hetze ist es ziemlich schwer, einem eintönigen Vortrag den ganzen Abend zu folgen. Man wird bald die Versammlungsschrecken, zu denen auch die Fachleute mit Namen und Titel zählen, kennen und sollte ihnen nie wieder einen Vortrag übertragen.

Schuld an der Teilnahmlosigkeit ist auch die proletarische Vereinsmeierei. Eine ungeheure Fülle von Kleinarbeit wird in den Vereinen von vielen unserer Mitglieder bewältigt. Manchmal sind an einem Abend mehrere Versammlungen. Nichts zeigt Zusammenarbeit. Selbst befreundete Verbände schaffen nebeneinander. Dazu kommen noch die vielen Sportvereine, die auch nur unter den sieben Wochentagen wählen können, und das auch ohne Rücksicht auf andere Verbände tun. Wieviel Abende werden in den Arbeiterklimbimvereinen für Sitzungen gebraucht, die nur einem Tanz- oder Unterhaltungsabend dienen. Aber viele dieser Vereine dienen einem Bedürfnis, dem die Gewerkschaften bisher zu wenig Rechnung getragen haben. Auch die Gewerkschaften sollten Feste, Ausflüge und Kinderfeste veranstalten und somit ein inniges Band zwischen Familie und Organisation schaffen. Zu dem Zweck sollte zwischen den sozialistischen Vereinen und den Gewerkschaften die unbedingt notwendige Zusammenarbeit gepflegt werden. Dadurch wird auch am besten die Vereinsmeierei bekämpft.

Der Hauptgrund, warum die Mitglieder, vor allem die jungen, nicht kommen, ist in der heutigen Art der Gewerkschaftsarbeit zu suchen. Den jetzigen Lohnbewegungen fehlt die Begeisterung der Kämpfe der Vorkriegszeit. Heute werden die Lohnbewegungen meistens am grünen Tisch geregelt. Das Mitglied ist nur mittelbar, nicht unmittelbar beteiligt. Ein Streik ist aber immer ein tiefes Erlebnis, dessen Eindruck von Dauer ist. Vor dem Krieg spürte das Mitglied selbst, was es heißt zu kämpfen und daß man nur durch Einigkeit und Zusammenschluß in der Organisation etwas erreichen kann. Dadurch waren die Mitglieder auch mehr für die Verbandstätigkeit zu gewinnen.

Die Zeiten kommen nicht wieder. Aber umstellen müssen wir uns. Den Alten wird jedoch die Umstellung selten gelingen. Sie sind durch eine andere Schule gegangen. Den Jungen jedoch muß es gelingen. Sie haben neue Ideen, die sie verwirklichen sollen, und die dem Geist der Zeit Rechnung tragen. Darum dürfen die Alten nicht mehr Sich-im-Weg und Platzhalter sein. Den Jungen gehört die Zukunft. Die Alten sollen ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Mehr Gemeinschaft ist mit Schärfstem Kampf der proletarischen Vereinsmeierei, auf daß die Kräfte frei werden für fruchtbringende Arbeit. Zusammenarbeit mit der zu schaffenden vereinigten Kultur- und Sportorganisation. Lebendige Gestaltung der Ideen der Arbeiterbewegung — und unsere Versammlungen werden nicht mehr leer sein.

Heinrich Frenke.

Kürze sei der Rede Würze

„Zu was soll man in die Versammlung gehen? Das ganze Jahr wird geredet und immer nur geredet und doch wird es nicht besser für uns. — Im übrigen machen die da oben ja doch, was sie wollen."

Das sind so die Redensarten, die man hören kann von den Kollegen, die nur selten in eine Versammlung kommen.

Mangelndes Verständnis? Gewiß! Finden doch solche Kollegen meist einen belehrenden Vortrag oder eine Aussprache über ihre eigenen Angelegenheiten viel langweiliger als stundenlanges Zuhören bei einem Fußballspiel oder die Beteiligung an einem lieben Vereinsstiftungsfest. Nun läßt sich bekanntlich über den Geschmack nicht streiten. Es hat darum gar keinen Zweck, sich mit Kollegen dieses Schlages auseinanderzusetzen, um ihnen verständlich zu machen, daß sie zu gleichgültig ihrer eigenen Sache gegenüberstehen. Man wird diese Menschen nicht von heute auf morgen überzeugen, deshalb heißt es für diejenigen, die gewohnt sind, sich um das Organisationsleben zu kümmern, die geistige Einstellung der großen Mehrheit ihrer Arbeitskollegen zu erkennen und das Organisations- und Versammlungsleben einigermaßen danach einzurichten.

Kein Zweifel, im Sturm und Drubel der Revolutions- und Inflationszeit ist eine gewisse Überspannung des Versammlungswesens zu verzeichnen gewesen. Nicht nur hat bei den verschiedenen Arbeiterorganisationen eine Versammlung die andere gejagt — die Verhältnisse zwangen sehr oft dazu —, die Auseinandersetzungen dort waren zeitweise alles andere denn sachlich oder gar ansprechend. Die heutige Versammlungsmüdigkeit ist zum Teil eine ganz natürliche Gegenwirkung gegen jene allzu vielen und allzu lauten Reden.

Die freien Gewerkschaften sind seit ihrem Bestehen nach demokratischen Grundsätzen aufgebaut und diese Grundsätze sind seit 1918 ins allgemeine politische Leben übertragen. Aber Demokratie bedeutet nicht nur das Recht der Mitbestimmung, sondern auch Mitverantwortung jedes einzelnen, und dies wieder Mitleben, das ist Mitdenken und Mitarbeiten. Braucht man sich zu wundern, wenn ein politisch so entrechtetes Volk wie das deutsche vor dem November 1918 so lange Zeit braucht, um sich nicht nur an sein Recht der Mitbestimmung, sondern, was fast noch schwerer ist, an die Pflicht der Mitverantwortung und der Mitarbeit auch in den Gewerkschaften zu gewöhnen? Eine Entschuldigung für die Arbeitskollegen, insbesondere in bezug auf schlechten Besuch der Versammlungen und mangelhafte Mitarbeit in den Organisationen, bleibt indes derzeit zu Recht bestehen: Die Arbeiter werden tagsüber bis zum äußersten ausgenutzt und sind deshalb am Abend müde und wenig aufnahmefähig. Auch damit müssen wir rechnen.

Was soll darum geschehen, um das Versammlungs- und Verbandsleben reger zu gestalten, um dem Selbstbestimmungsrecht der Mitglieder mehr praktische Gestalt geben zu können?

Vor allem eins: Nicht zu oft und nicht zu lange zusammenkommen. Gewiß, wir reden zu den Gleichgültigen, Unaufgeklärten noch zu wenig, sie bleiben den meisten Veranstaltungen fern, sind auch nur schwer zu belehren. Aber unter uns reden wir nicht nur zu viel, wir reden auch zu lange. Im Zeitalter der Vereinfachung und Vereinheitlichung, der — um ein Schlagwort zu gebrauchen — Rationalisierung müssen auch unsere Reden allen überflüssigen Beiwerks entkleidet werden. Reden kurz und sachlich, auch von Vortragshaltenden, die Beschlüsse klar und eindeutig. In großen Verbänden, wie dem Metallarbeiter-Verband, kann man wichtige Mitteilungen der Verbandsleitung, ebenso gewisse Abstimmungen und Wahlen in Großbetrieben in Betriebsversammlungen erledigen; dabei sind womöglich mehrere kleinere Betriebe zusammenzufassen. Dort gehen die Kollegen eher hin, aber es darf nicht zu lange dauern.

Ein Schrecken für alle Versammlungsbesucher sind stundenlange Vorträge. Die Arbeiter, die am Tage acht, neun und zehn Stunden gearbeitet haben, sind nach dieser Arbeit gar nicht mehr geistig aufnahmefähig für solche Ergüsse. Das Vertreterbystem ist in vielen großen Verwaltungstellen schon lange üblich. Es hat sich meist gut bewährt und ist darum auch für andere und kleinere Orte zu empfehlen. Kassen- und Geschäftsberichte werden meist gedruckt herausgegeben, eine sogenannte „eingehende Erläuterung" in der Versammlung ist vollständig überflüssig, weil in der Regel doch kein Mensch dem Redner zuhört. Das schlimmste Übel bei allen Versammlungen in der ganzen deutschen Arbeiterbewegung scheint mir aber darin zu liegen, daß bei Veranstaltungen, die gleich nach Feierabend stattfinden, die Teilnehmer nie vor 10 Uhr zum Abendessen, und bei Veranstaltungen, die um 7 oder 8 Uhr beginnen, nie vor 11 oder 12 Uhr nach Hause kommen.

Freilich, regere Beteiligung an allen Versammlungen und am Verbandsleben überhaupt, dazu müssen wir die Kollegen bringen; aber wir werden das leichter erreichen, wenn wir allgemein nach dem Grundsatz verfahren: Kürze sei der Rede Würze. J. de Kort.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Berlin. Für die Former und Berufsgenossen konnte nach mehrfachen Verhandlungen durch eine Entscheidung des Schlichtungsausschusses eine Erhöhung der Akkordpreise etwa um 5 vH erzielt werden. Demnach ist eine Erhöhung des bisherigen durchschnittlichen Stundenverdienstes von 6 ₰ zu verzeichnen.

Bezirk Hamburg. Eine Lohnbewegung für die Arbeiter der lauenburger Werften hat eine Erhöhung der bisherigen Stundenlöhne von 5 bis 8 ₰ ermöglicht.

Hannover. Die Stundenlöhne für die Arbeiter der Waggonbaubetriebe sind um 3 bis 4 ₰ erhöht worden. Der Mindestlohn für Arbeiter über 24 Jahre beträgt 95 ₰. Durch Verhandlungen wurde für die Arbeiter einer Knopffabrik eine Lohnerhöhung um 5 ₰ die Stunde erzielt.

Jubilarfeiern

Frankfurt a. M. Im Gewerkschaftshaus versammelten sich am 12. November Hunderte von Metallarbeitern mit ihren Angehörigen zu einer Jubilarfeier. Lorbeer und rotes Flaggentuch schmückte die Räume. Es galt die Kämpfer zu feiern, die seit fünfundzwanzig Jahren im Metallarbeiterverband stehen. Kämpfer, die trotz der Nöte der Nachkriegszeit, trotz mancher Rückschläge, in der gewerkschaftlichen Arbeit nicht erlahmten. 120 Kollegen saßen vor blumengeschmückten Tischen, auf denen Geschenke für sie lagen. Musik und Gesangsvorträge bildeten den Auftakt der würdigen Feier. Dann betrat der Verbandsvorsitzende Genosse Alwin Brandes das Podium. Er sprach von Frankfurt als dem Geburtsort des Verbandes. Gerade hier habe die Metallarbeiterorganisation starke Wurzeln geschlagen. Und von Frankfurt sei ein Mann gekommen, der Großes für die Metallarbeiter leistete — Robert Dißmann. Auch die Jubilare, so sagte Kollege Brandes, sind an ein Stück Gewerkschaftsgeschichte gekettet, in der heiße Schlachten geschlagen wurden. Nach der Jahrhundertwende traten die Kämpfe um den Achtstundentag, die Koalitionsfreiheit und den kollektiven Arbeitsvertrag mit besonderer Heftigkeit in Erscheinung, denn der „Herr-im-Hause-Standpunkt" der Unternehmerschaft war viel stärker ausgeprägt als heute. Damals mußte der organisierte Arbeiter unter den schwierigsten Bedingungen kämpfen und persönlichen Mut zeigen. Streikpostenstehen war verboten. Viele wurden gemaßregelt und verfolgt. Die Jubilare sind von solchem Holz. Sie haben durchgehalten in mannhafter Treue. Von den Erfolgen der Organisation sprach dann der Redner. In den letzten fünfzehn Jahren habe sich die Mitgliederzahl des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes um 165 000 erhöht. (Ein brausendes „Bravo" geht bei dieser Mitteilung durch den Saal.) Die Befreiung der Arbeiterklasse sei keine Augenblicksarbeit. Wir gebrauchen die mannigfachen Mittel des Klassenkampfes, die Arbeit der Gewerkschaften, in denen der Metallarbeiterverband den Vorkampf darstellt. Diese Kampfmittel führen zwar nicht zum raschen, aber dafür zum sicheren Erfolg. Mit dem Dank an die Jubilare für die treue Pflichterfüllung und einem Weckruf an das junge Geschlecht schließt der Redner unter lautem Beifall.

Genosse Kerling vom Frankfurter Schauspielhaus hämmerte den Anwesenden Max Barthels Gedicht „Wir wollen nun die Erde bauen" in die Herzen. Gesangliche, musikalische, turnerische und heitere Darbietungen schlossen sich an und verhalfen zu einer frohen Stimmung. Ein Tänzchen beendete nach Mitternacht die schöne Feier. R. E.

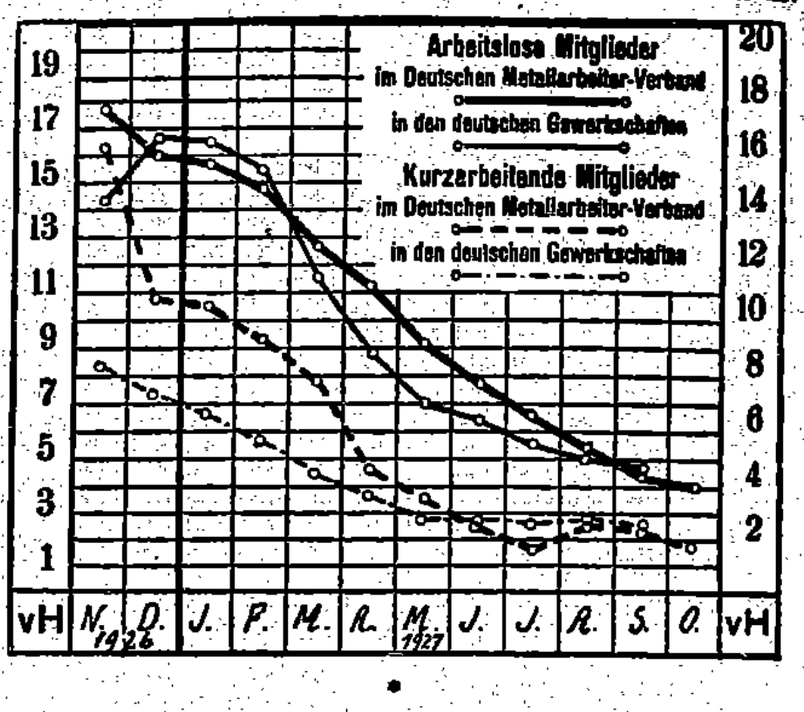
Parchim i. M. Unsere Verwaltungstelle feierte am 29. Oktober ihr Stiftungsfest verbunden mit Ehrung des Kollegen Arnold Teuchner, der auf eine mehr als 25jährige Mitgliedschaft zurückblickt. Daß in einem kleinen Ort wie Parchim ein Kollege mehr als 25 Jahre ununterbrochen dem DMV angehört, ist ein Ereignis, das von den Kollegen auch genügend beachtet wurde. Der Kollege Schmidt von der Bezirksleitung Stettin zeichnete in kräftigen Strichen die Entwicklungsgeschichte des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes von der Gründung bis zum heutigen Tage, wobei er der politisch zurückgebliebenen Gegenden Deutschlands gedachte, die sich der Entwicklung der Organisation hindernd entgegenstellen. Ein besonders kräftiger Mahnruf an die Jugend, nun ihrerseits mit aller Kraft darauf hinzuarbeiten, daß der Verband später mehr als je gestärkt und gekräftigt wird, bildete den Schluß seiner Ausführungen. Zur Verschönerung der Veranstaltung haben die turnerischen Darbietungen der Damenabteilung als auch die Mädel und Knaben des Turnvereins sehr beigetragen. Ein Fest, das noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Arbeitslage in der Metallindustrie

Die im Juli 1926 einsetzende Abnahme der arbeitslosen und kurzarbeitenden Mitglieder unseres Verbandes kam im Januar 1927 fast zum Stillstand. Im Februar trat eine stärkere Abnahme der arbeitslosen und kurzarbeitenden Mitglieder ein. Dieser Rückgang hielt in den folgenden Monaten an. Im Oktober sank die Zahl der arbeitslosen Mitglieder von 4,4 auf 4 vH, die der Kurzarbeiter von 2,2 auf 1,9 vH. Stellt man die Zahlen von 1926 denen von 1927 gegenüber, so ergeben sich folgende Hundertsätze:

	Arbeitslose		Kurzarbeiter		Zusammen	
	1926	1927	1926	1927	1926	1927
Januar	18,9	15,7	32,8	10,5	51,7	26,2
Februar	20,4	14,9	29,5	9,2	49,9	24,1
März	21,1	12,8	36,2	6,9	60,8	19,7
April	19,7	11,1	25,7	4,6	45,4	15,7
Mai	20,6	9,1	25,4	3,5	46,0	12,6
Juni	21,5	7,9	27,0	2,5	48,0	10,4
Juli	21,7	6,6	26,2	1,6	47,9	8,2
August	20,9	5,4	24,0	2,4	44,9	7,8
September	19,5	4,4	21,4	2,2	40,9	6,6
Oktober	18,1	4,0	19,1	1,9	37,2	5,9

Den Verlauf der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Deutschen Metallarbeiter-Verband und in den deutschen Gewerkschaften zeigt das Schaubild. A. M.



Wer Arbeitgeber – wer Arbeitnehmer?

In einem Leitaufsatz des Korrespondent (Nr. 93) finden wir eine treffliche Kennzeichnung des sprachlichen Widersinns der Ausdrücke Arbeitgeber — Arbeitnehmer. Es heißt da:

„Ist es an und für sich schon traurig genug, daß erst durch die „Machtpolitik" der Gewerkschaften ein bescheidener Anteil dieser (technischen) Fortschritte auch für die Arbeiterklasse errungen werden mußte, so muß doch den Herrschaften auf Unternehmerseite wieder einmal zu Gemüte geführt werden, daß von der Natur der Dinge aus die sogenannte arbeitnehmende Klasse ihnen überhaupt nicht nimmt, sondern sie gibt den Unternehmern im Produktionsprozeß zuerst für die ganze Dauer einer Lohnperiode eine nicht unbeträchtliche Arbeitsleistung im Werte von durchschnittlich mindestens ein Drittel ihrer Lebenszeit innerhalb einer Woche voraus. Erst nach Abschluß einer Lohnperiode erhält der Arbeiter vom Unternehmer einen Lohn für die schon geleistete Arbeit. Der Arbeiter ist also in Wirklichkeit der Arbeitgeber, und der Unternehmer der Arbeitnehmer. Schon vor dem Kriege war es ein anerkannter Fachmann in Prinzipalskreisen selbst, der uns in einem diesbezüglichen Schreiben vollkommen zustimmte. Es war Otto Säuberlich. In seinem neuen Wörterbuch hat Herr Säuberlich dieser Auffassung von dem Widersinn der Begriffe „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer" in anerkennenswerter Weise Treue gehalten, und dies auf Seite 68 unter dem Stichwort „Arbeitgeber" wie folgt auch öffentlich bekundet:

> Arbeitgeber. Bezeichnung für den Unternehmer, der Arbeiter gegen Lohn beschäftigt. Der Ausdruck ist genau genommen sinnwidrig, da der Arbeitgeber nicht Arbeit gibt, sondern Lohn; ebenso nimmt der Arbeitnehmer nicht Arbeit, sondern gibt sie und nimmt Lohn.

Zwar stimmt auch diese Definition, soweit es sich um das „nehmen" handelt nicht ganz. Denn auch den Lohn nimmt der Arbeiter nicht, sondern er wird mit Lohn bezahlt oder erhält ihn ausgehändigt als Gegenleistung für etwas, was er schon geleistet hat, und wovon der Unternehmer noch einen besonderen Ertrag hat, von dem er dem Arbeiter nichts zukommen läßt, obwohl der Unternehmer ohne Leistungen der Arbeiterschaft in der Regel auch diesen nicht hätte."

So wie das Blatt der deutschen Buchdrucker, haben wir wiederholt in der MZ den Unfug mit den Begriffen Arbeitgeber — Arbeitnehmer gegeißelt und uns bemüht, den hanebüchnen Unsinn von diesen Spalten fernzuhalten. Er wird aber leider in fast allen Arbeiterblättern lustig weiter betrieben.

Kollegen! Sorgt stets dafür, daß die von der organisierten Arbeiterschaft ins Leben gerufene Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche **Volksfürsorge** Versicherungs-Aktiengesellschaft, Hamburg 5, überall eingeführt wird. Werbet Euch bei derselben als Mitarbeiter und fordert weitere Auskunft.

Von Menschen und Buden in Detroit

Unser vor einem Jahr nach Amerika ausgewanderter Werkzeugmacherkollege, der hier schon mehrfach seine Erfahrungen im Dollarlande schilderte, setzt heute seine Berichterstattung fort. Schriftleitung.

Die Einstellung

Detroit, im Oktober.

In größeren Betrieben wird der Arbeiter nur durch das Einstellungsbüro eingestellt. Zu Hunderten stehen die Stellungsuchenden schon bei Morgengrauen und warten auf die Öffnung des Büros. Dann passieren sie es einzeln und sagen, für welches Fach sie Arbeit suchen. Ist für die betreffende Branche Bedarf, so erhält der Arbeitsuchende eine Einstellungskarte, womit er zum Meister geführt wird. Meistens muß vor diesem eine mündliche Prüfung bestanden werden. Selbstverständlich ist jeder Arbeitsuchende in dem Fache, wofür er eingestellt werden soll, erstklassig, hat schon wer weiß wieviel Jahre mit Erfolg in diesem Fach gearbeitet, und zwar in den besten Fabriken. Dieses kann der Arbeiter sagen, der gut englisch spricht. Es wird ihm dann auch fast der höchste Lohn zugesagt, bei Ford zum Beispiel 1 Dollar die Stunde für den Anfang. Nach einigen Wochen erhält er 1,05 Dollar usf., bis er 1,25 Dollar erreicht hat. Andere Fabriken zahlen für diese Arbeiter 80 bis 95 Cents. Sobald aber der Arbeitsuchende gar nicht oder nur wenig englisch sprechen kann und so der Meister in ihm das Grünhorn erkennt, muß er für 70 bis 75 Cents arbeiten.

Ist die Unterredung mit dem Meister gut ausgefallen, dann erhält der Arbeiter im Büro einen andern Schein, womit er zum Hospital geht (jede größere Fabrik hat eigene Verbandszimmer und eigene Ärzte), wo er von dem Arzt gründlich untersucht wird. Ist der Arbeiter für gesund befunden, kann er sofort anfangen, wenn er seinen Werkzeugkasten mit hat und er für die Tagschicht angenommen wurde. Andernfalls kommt er abends oder am andern Morgen wieder.

Diese Art der Einstellung hat für viele einen großen Vorteil. Da keinerlei Zeugnisse oder schriftliche Beweise für die frühere Tätigkeit verlangt werden, kann man leicht in eine andere Branche übergehen. Es ist Tatsache, daß Arbeiter, die in ihrer Heimat Bäcker, Schuhmacher, Stallschweizer, Damenschneider, Lehrer usw. waren, hier jetzt als Werkzeugmacher tätig sind. Dem Fachmann mag das unmöglich vorkommen, aber es ist tatsächlich so.

Jeder Arbeiter und Angestellte muß vor Beginn der Arbeit seine Karte stechen. Die Kontrolluhren sind praktisch in jeder Abteilung angebracht. Auf die Rückseite der Kontrollkarte muß der Arbeiter seine Stunden mit Angabe der Kommissionsnummer eintragen. Bei Arbeitsschluß wird die Karte wieder gestochen und in einen verschlossenen Kasten gesteckt. Die Karten werden täglich erneuert. Es werden nur volle Viertelstunden bezahlt. In verschiedenen Betrieben geht der Meister vor Arbeitsschluß zu seinen Arbeitern und schreibt deren Stunden auf.

Die Kleidung des Arbeiters in der Werkstatt ist sehr verschieden. Teils werden hellblaue, graugrüne oder schwarze Hemden, dazu eine weiße oder blaue Schürze getragen. Die Werkzeugmacher tragen meistens weiße, ja sogar seidene Oberhemden mit Krawatte bei der Arbeit. Arbeiter, die schmutzige oder gefährliche Arbeit (an Transmissionen usw.) verrichten, haben blaue oder graugrüne Anzüge an, Hose und Jacke bilden ein Stück. Bei schmutziger Arbeit oder bei solcher, wo man sich leicht die Finger verletzen kann, werden Handschuhe getragen. Die Handschuhe kosten 15 bis 40 Cents, sie müssen vom Arbeiter selbst gestellt werden.

Sehr selten kommt es vor, daß der Arbeiter seine schmutzige Arbeitskleidung zum Waschen mit nach Hause nimmt. Wöchentlich werden die schmutzigen Kleider gegen gewaschene umgetauscht. Eine Schürze zu waschen kostet 10, ein Anzug 25 Cents. Viele unverheiratete Arbeiter ziehen ihre Anzüge 4 bis 8 Wochen an (da stehen dieselben fast allein) und werfen sie dann weg. Ein neuer Anzug kostet 0,80 bis 1,20 Dollar.

Es gibt in Amerika zwei Arten von Werkzeugmachern, erstens die die-maker, die die großen Schnitt- und Stanzwerkzeuge, hauptsächlich aber die Preß-, Druck- und Prägewerkzeuge herstellen, zum Beispiel Werkzeuge, worin mit einem Druck das Schutzblech am Auto oder die Tür oder eine Seiten-, Vorder- oder Rückwand gedrückt wird. Die Herstellung dieser Werkzeuge ist wohl die anstrengendste Arbeit im gesamten Werkzeugbau. Es gibt darunter solche, die ein Gewicht von 20 Zentnern und darüber haben. Zweitens die tool-maker, die kleinere Werkzeuge, Vorrichtungen, Schablonen, Lehren, Fräser, Bohrer, Ziehdorne usw. anfertigen. Die die-maker werden besser als die tool-maker bezahlt; sie erhalten 5 bis 15 Cents die Stunde mehr.

Die ganze Belegschaft einer größeren Werkzeugmacherei ist in Kolonnen eingeteilt. Jeder steht ein Vormann vor, der für die herzustellenden Werkzeuge verantwortlich ist. Er wird, wenn Fehler an den Werkzeugen seiner Kolonne vorkommen, zurückversetzt, das heißt er muß wieder als die-maker arbeiten oder wird gar entlassen. Aus diesem Grunde ist es unbedingt erforderlich, daß der Vormann gut englisch, möglichst auch noch andere Sprachen sprechen kann, um sich mit den Arbeitern verschiedener Nationen besser verständigen zu können. Ferner muß der Vormann die Zeichnungen (die von unsern deutschen Blaupausen wesentlich abweichen) fehlerfrei lesen können, damit ihm keine Fehler in seinen Angaben unterlaufen. Außerdem sind gute praktische Kenntnisse dem Vormann von großem Vorteil, um seinen meistens nicht erstklassigen die-makers vorteilhaft Angaben machen zu können. Soweit es seine freie Zeit erlaubt, kann der Vormann praktisch mitarbeiten.

Im Gegensatz zu Deutschland arbeiten hier alle Wechselschichten an demselben Werkzeug. Es kommt häufig vor, daß die Arbeit, die von der einen Schicht gut gemacht ist, von der andern „verschustert" wird. Nach Fertigstellung wird jedes, auch das kleinste Werkzeug von dem „Inspektor" genau nachgesehen.

„Laß dir Zeit!"

Hier in Amerika besitzen die leitenden Personen das richtige Verständnis für den Gesamtwerkzeugbau. Es kommt wohl überhaupt nicht vor, daß ein Meister, Betriebsleiter, Ingenieur oder Direktor die Leute zur schnelleren Arbeit antreibt oder gar daß, wie es in Deutschland oft der Fall ist, ein Diplomingenieur oder Techniker mit wenig praktischen Erfahrungen schon im voraus bestimmt, das Werkzeug muß in der und der Zeit fertig sein. Oft wird den richtiggehenden deutschen Werkzeugmachern, die auch hier anfangs so schuften, wie in ihrer Heimat, gesagt: „Laß dir Zeit!" Nur eins wird unbedingt verlangt: Die Arbeit muß gut sein, und das unter allen Umständen. Kommt es einmal vor, daß ein tüchtiger Arbeiter bei seiner Arbeit „Pech" hat — und wer hat wohl nicht schon einmal „Pech" gehabt —, so nimmt sich in den meisten Fällen der Vorgesetzte nicht einmal die Zeit, den Fall zu untersuchen, sondern der Mann wird sofort entlassen. Kann der Mann, der dann an den Platz gestellt wird, die Arbeit nicht allein schaffen, so wird noch einer dazu gestellt.

Aus dem Gesagten darf aber nicht etwa der Schluß gezogen werden, daß der Werkzeugmacher seine Arbeitszeit nur zu verbummeln brauche und dafür die vielen Dollars bekäme. Obwohl in keinem Betrieb, soweit es die Werkzeugmacherei betrifft, ein Antreibersystem, wie das öfter in Deutschland vorzufinden ist, herrscht, wird darauf gesehen, daß nicht mehrere während der Arbeitszeit müßig zusammenstehen. Aufpasser laufen auch hier genug herum.

Während in Deutschland nur in den größten Betrieben dem Werkzeugmacher neuzeitliche Werkzeugmaschinen, Meß- und Hilfswerkzeuge zur Verfügung stehen, ist dieses hier wohl in allen Betrieben der Fall. Die meisten deutschen Werkzeugmacher lernen hier mit Werkzeugen arbeiten, die sie in Deutschland kaum gesehen haben. Jeder Werkzeugmacher hat 10 Werkzeugmarken, worauf er Werkzeuge, die er nicht selbst in seiner Kiste hat, von der Werkzeugausgabe entlehnen kann. Für einen großen Übelstand halte ich es, daß auch jede Feile von der Ausgabe geholt werden muß. Es wird dadurch viel Zeit verschwendet.

Werkzeugmacherlehrlinge nach deutschem Muster gibt es hier nicht. Es gibt Betriebe, wo überhaupt keine Lehrlinge beschäftigt werden. Der Lehrling muß über 18 Jahre alt und kann auch verheiratet sein. Als Anfangslohn erhält der Lehrling 35 bis 50 Cents die Stunde. Nach und nach bekommt er zugelegt, bis er den Lohn eines Vollarbeiters erlangt hat. Eine Gesellenprüfung braucht er nicht zu machen. Je tüchtiger der Lehrling, desto schneller kommt er zum Ziel. Nicht alle bleiben in den Betrieben, wo sie lernen. Es kommt oft vor, daß Lehrlinge schon nach einem halben Jahre fortgehen und sich Arbeit als die- oder tool-maker suchen, da ja nirgends ein Lehrbrief oder Zeugnis verlangt wird. So ist es möglich, daß Arbeiter, obgleich jung und unerfahren in ihrem Fach, mehr verdienen als ältere, erfahrenere und leistungsfähigere.

In den kleinen und mittleren Betrieben Deutschlands muß der Werkzeugmacher auch alle vorkommenden Reparaturen an Maschinen, Transmissionen usw. ausführen und sie montieren. Hier ist das nur in den kleinen Buden der Fall. Der Reparaturwerkstatt steht ein besonders tüchtiger Maschinenschlosser als Vorarbeiter vor. Alle der Ausbesserung bedürftigen Maschinen werden, wenn sie nicht allzu schwer sind, nach der Reparaturwerkstatt gebracht. Der Transport wird wieder von einer anderen Kolonne ausgeführt, die auch alle Maschinen aufstellt, Transmissionen legt, schmiert, Riemen repariert und auflegt usw. Der Neuling staunt, mit welcher Geschwindigkeit ein Maschinentransport vor sich geht. Während die Maschine von den Grundschrauben gelöst wird, befestigt ein Mann die Maschine mittels Kette an einem elektrischen Schlepper. Die Fahrt oder der Rutsch geht ziemlich schnell über den glatten Betonboden. Hindernisse gibt es sehr selten, da ja alle Durchgänge in den großen Arbeitssälen breit sind. Alle Gänge sind mit 10 Zentimeter breiten, weißen Streifen begrenzt. Über diese Striche hinaus darf weder Material noch Kasten mit Fabrikationsteilen gestellt werden. In einer Viertelstunde steht die Maschine in der Reparaturwerkstatt. Sofort wird sie auseinandergenommen, die schmutzigen Teile in große Behälter mit Petroleum gelegt, nach einiger Zeit wieder herausgenommen und mit Preßluft von dem noch anhaftenden Schmutz gereinigt und zugleich getrocknet. Auch hier sind die Arbeiten bis ins kleinste spezialisiert. Alle zu ersetzenden Drehteile kommen sofort an die Drehbank, alle Schlitten, Supports usw., die nachgehobelt werden müssen, zur Hobelmaschine, sind Lager auszugießen, wird auch das sofort von dem Spezialarbeiter besorgt. Nach ein paar Stunden sieht man schon einen Reparateur die ersten nachgehobelten Schlitten einpassen und tuschieren.

Selbst als Fachmann muß man staunen, welche Fülle von Arbeit in ein paar Tagen geleistet werden kann, wenn die richtigen Leute, die nötigen Werkzeugmaschinen in genügender Zahl und das richtige und passende Material zur Verfügung stehen. In Deutschland ist das meistens anders. Ehe sich da Ober- und der Diplomingenieur, Betriebsleiter und vielleicht auch noch der Herr Direktor schlüssig werden, was alles an der Maschine repariert werden soll, ist es hier längst getan.

Jeder an Maschinen beschäftigte Arbeiter, gleichviel ob an Drehbank, Fräs-, Hobel-, Schleif- oder Bohrmaschinen, bedient nur eine Maschine und er ist für diese verantwortlich; das heißt er hat dafür zu sorgen, daß sie geölt und in sauberem Zustand ist. Täglich, vor Schluß seiner Arbeitsschicht, hat er die Maschine zu reinigen. Am Vorgelege hat er nichts zu tun, auch nicht zu schmieren, da das, wie schon erwähnt, von einer besonderen Kolonne besorgt wird. (Schluß folgt.)

Erinnerung an Amerika

Noch wittern meine bebenden Nasenflügel
den irdischen Brodem vieler Straßenschächte:
betäubende Restaurant-, Menschen-, Benzin- und Pneumadüfte
an sonneglühenden Tagen, wenn alle gierigen Mächte
des Erdballs besessen von Geldwut tobten.

Noch kreist das namenlose Spiel der Nacht
in meinen Augen, farbensprühend, unermeßlich;
noch zuckt des Lebens wilde Macht
in meinen Nerven, brennend, unvergeßlich:
ein Riesen-Babel, turm- und goldbeschützt.

Noch lebt der schwarzen Baumwollpflücker Qual,
der Heizer Fieber vor den Feuern,
der Farmer Tagwerk im Missourital,
der Müller Atemnot in Siloscheuern —
in meinem Herzen stark und brüderlich.

Kurt Offenburg

Vom Ruhme der Justiz in Massachusetts

Die „Justiz" von Massachusetts, die kaltblütig ein Mordurteil gegen die unschuldigen Sacco und Vanzetti verhängte, damit an den Feinden der kapitalistischen Ordnung wieder einmal ein Exempel statuiert werde und die ebenso kaltblütig das gegen diese Gemeinheit protestierende Weltgewissen brüskierte, der Staatsgouverneur Fuller, der die Schändung des Rechtsgewissens auf die Spitze trieb und die unglücklichen Opfer des Hasses der amerikanischen Bourgeoisie nach sieben Jahren höllischer Pein des Schwebens in Todesangst hinrichten ließ, waren beide historisch geschult und kannten die Geschichte ihres Landes. H. G. Wells berichtet aus seiner Vergangenheit in seiner Weltgeschichte: „... In Massachusetts wurde 1789 ein Mädchen gehenkt, das einem ihm auf der Straße begegnenden anderen Mädchen gewaltsam Hut, Schuhe und Schnalle fortgenommen hatte ..." Sacco und Vanzetti hatten zwar niemandem etwas fortgenommen, aber es entsprach der Tradition Massachusetts, daß sie justizlich gemordet wurden! fd.

Schriftenschau

Zeitgeist und Berufserziehung. Prolegomena zur Kulturphilosophie der Arbeit. Von Dr. F. Giese. Heft 1 der Schriftenreihe der Staatlichen Ausbildungsstätte für Gewerbelehrer. Preis 2,50 M. Verlag M. Du Mont-Schaubergsche Buchhandlung, Köln, Breitestraße 8.

Materialkunde für Metallarbeiter. Vollständig umgearbeitete Neuauflage, bearbeitet von Dr. Max Mehner. Mit 8 Abbildungen. Band 2 der „Unterrichtspraxis der Fortbildungsschule". Preis 1,50 M. Verlag Julius Klinkhardt, Leipzig.

Die Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Wirtschaft von **Alfred Braunthal.** Erschienen in der Jungsozialistischen Schriftenreihe. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30. Preis 85 ₰. — Die schicksalschwersten Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung werden in dieser Schrift aufgeworfen und durchleuchtet. Wird der Weg zum Sozialismus über die wachsende Konzentration und Organisierung der Wirtschaft, das Wachstum des Proletariats, seiner Organisation, seines Klassenbewußtseins und Machtwillens gehen? Oder drohen im Gegenteil die ökonomischen Schwierigkeiten für die Aufrechterhaltung und Ausdehnung der kapitalistischen Wirtschaft sich zu verschärfen? Solche Fragen unserer heutigen Gesellschaft und der sozialen Entwicklung, mit denen sich die sozialistischen Theoretiker schon lange vor dem Kriege beschäftigt hatten, wurden uns durch die Nachkriegsaufgaben der europäischen Wirtschaft wieder voll ins Bewußtsein gerufen. Die Schrift Braunthals arbeitet nun in wissenschaftlicher Genauigkeit auf der Grundlage des marxistischen Systems sowohl die Fragestellung wie die innerhalb des Marxismus möglichen Lösungen heraus und nimmt selbst positiv Stellung. Damit gestaltet sich die Schrift zu einer interessanten Auseinandersetzung mit den Vertretern der Zusammenbruchstheorie.

Die Buchführung. Einführung in die Praxis der kaufmännischen Buchführungsarten und Bilanzen. Von **Otto Hoppe** und **Hans Effler**, Hochschullehrer für Buchführung. Die empfehlenswerte Schrift ist 47 Seiten stark und kostet 1 M. Herausgegeben vom Zentralverband der Angestellten, Berlin SO 36, Oranienstr. 40/41.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S.-A. 628 41, 628 42, 628 43

Mit Sonntag dem 4. Dez. ist der **50.** Wochenbeitrag für die Zeit vom **4. bis 10. Dezember 1927** fällig.

•

Aufforderung zur Bewerbung um Teilnahme an einem

Oberkurs

für Fortgeschrittene an der Wirtschaftsschule in Dürrenberg

Vom 16. Januar bis 5. April 1928 wird in unserer Wirtschaftsschule in Dürrenberg ein Oberkurs für Fortgeschrittene abgehalten. Lehrfächer sind:

Theoretische Nationalökonomie, Wirtschaftsgeographie und Wirtschaftsgeschichte, neue Geschichte, äußere Politik, Verfassungs- und Staatsrecht, Arbeitsrecht, Handelsrecht, bürgerliches Recht, Geschichte der Arbeiterbewegung, Gewerkschaftswesen, Genossenschaftsbewegung, Sozialpolitik und Sozialversicherung, Gewerbe- und Sozialhygiene, Geschichte der Technik, Betriebs-, Unternehmungs-, Kalkulations-, Rationalisierungs-, Rede- und Stillehre.

Zugelassen zur Bewerbung sind Mitglieder mit einer fünfjährigen Mitgliedschaft und einer ehren- oder hauptamtlichen Tätigkeit im Verband als Betriebsratsmitglied, Branchenleiter, Vertrauensmann oder Geschäftsführer von etwa zweijähriger Dauer. Voraussetzung für die Berücksichtigung der Bewerbung ist ferner geistige Regsamkeit und Aufnahmefähigkeit und nicht zu hohes Alter.

Die Bewerber haben einen selbstgeschriebenen Lebenslauf einzureichen, aus dem der Beruf, das Alter, der Familienstand, der Bildungsgang und die Tätigkeit im Verband zu ersehen ist, außerdem eine schriftliche Probearbeit über eines der folgenden Themata beizufügen:

Die Auswirkung der Rationalisierung in meiner Industrie.
Die Entwicklung des DMV nach dem Weltkrieg.
Die Koalitionsfreiheit, ihre Entwicklung und ihr gegenwärtiger Stand

Die Hörer erhalten Fahrgeld 3. Klasse von ihrem Wohnort nach Dürrenberg und zurück. Für den Reisetag wird bei ganzen Tagen eine Entschädigung von 6 M und bei halben Tagen eine solche von 3 M gewährt, sowie freie Verpflegung und Wohnung während der Kursdauer. Für den entgangenen Arbeitsverdienst erhalten Verheiratete eine Entschädigung von 85 vH, Ledige eine solche von 40 vH; für Akkordarbeiter wird bei der Berechnung der Durchschnittsverdienst der letzten 13 Wochen zugrunde gelegt. Bezüglich der Teilnehmer aus dem Angestelltenverhältnis wird vorausgesetzt, daß diesem der erforderliche Urlaub von der örtlichen Verwaltung gewährt und die an die Familie zu leistende Entschädigung mit ihm vereinbart und aus der Lokalkasse geleistet wird. Für finanzschwache Verwaltungen wird auf Antrag ein Zuschuß aus der Hauptkasse gewährt. Während des Aufenthalts der Hörer in der Wirtschaftsschule in Dürrenberg unterstehen diese der dort geltenden Hausordnung, die bei der örtlichen Verwaltung eingesehen werden kann, im übrigen auch auf Anforderung den Bewerbern zugestellt wird.

Die Bewerbungen sind bis spätestens 17. Dezember 1927 an den Vorstand einzureichen.

•

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 8,780085, lautend auf den Dreher **Ernst Günther**, geb. am 8. März 1865 zu Altenbach (Leipzig).

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Anfragen ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt.

Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß sich alle Mitglieder mit ihren Angelegenheiten zunächst an die zuständige Ortsverwaltung zu wenden haben. Nur wenn sich hierbei eine befriedigende Erledigung nicht erreichen läßt, ist die Angelegenheit entweder durch die Ortsverwaltung weiterzuleiten oder von dem Mitglied selbst unter Beifügung eines Ausweises über die Mitgliedschaft dem Vorstand einzureichen.

Stuttgart, Rötestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zuzug ist fernzuhalten:

von Metallarbeitern aller Branchen nach Swinemünde (Pommernwerft) **D.:**

L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik in Sicht; St. = Streik; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände; A. = Aussperrung.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erkundigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abstempeln zu lassen.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rötestraße 16

Von Gallensteinen befreit

wurden laut den vielen Heilberichten schon viele Gallensteinleidende durch den bekannten Philippsburger Herbaria-Gallensteintee, welcher Gallensteine oft rasch und schmerzlos abführte. Auch bei anderen Gallen- und Leberleiden bewährt. Paket 3 ℳ (Kur: 3—6 Pakete.)

Dankschreiben:

Habe mit der letzten Sendung Gallensteintee einen überraschenden Erfolg erzielt. War deshalb sehr zufrieden und habe Ihren Tee auch anderen Leidensgenossen empfohlen. Senden Sie mir für eine andere Frau 5 Pakete Gallensteintee und 1 Paket Wurmtee. Frau Anna Knab, Bechlagen (Württemberg).

Der Herbaria-Gallensteintee hat bei meiner Frau Wunder gewirkt. Krankheit ganz gehoben und sie sagt Ihnen herzlichen Dank dafür. Gustav Kuhring, Lehe. (Alter 50 Jahre.)

H. H. Im Februar dieses Jahres bezog meine Frau 2 Pakete Ihres Herbaria-Gallensteintees, wodurch über 300 Steine abgeführt wurden, bitte nochmals um Zusendung von 3 Paketen. Joh. Stahlie, Altenfalzwedel.

Die Kur mit Ihrem Herbaria-Gallensteintee hat mir gut gefallen, es sind viele Steine abgegangen und ist mir gleich wohler geworden usw. Frau Hämmerling, Spudlow.

Weitere Dankschreiben liegen uns massenhaft vor.

Arterienverkalkung

des Herzens und Gehirns, deren rechtzeitige Behandlung vernachlässigt wird, führt oft zu frühzeitigem Tod durch Schlaganfall. Wir empfehlen allen Sklerotikern den rechtzeitigen Gebrauch unseres bekannten Philippsburger Arteriosklerosetee „Herbaria" (Entkalkungstee). Er fördert die Blutzirkulation in den Schlag- und Pulsadern, reinigt und verdünnt das Blut, macht es dadurch zirkulationsfähiger, wirkt auflösend und ausscheidend, beugt dadurch weiteren Kalkablagerungen vor. Paket 3.20 ℳ, 3 Pakete 9 ℳ.

Freiwillige Dankschreiben:

Dankbar teile ich Ihnen mit, daß mir Ihr Herbaria-Arterienentkalkungstee sehr gut geholfen hat. Nach ärztlicher Untersuchung hatte ich 70% Arterienverkalkung und mußte mir oft nicht zu helfen, so stark waren die Kopfschmerzen und das mit dieser Krankheit verbundene Schwindelgefühl. Mit keinem bisher angewandten Mittel hatte ich einen so schönen Erfolg, wie gerade mit Ihrem Arterien-Spezialtee. Die Schwindelanfälle und Kopfschmerzen sind nahezu verschwunden und fühle ich mich wieder ganz wohl. Da ich den Tee bereits aufgebraucht habe, bitte ich Sie höflichst um Zusendung von weiteren 6 Paketen. Ihren Tee gerne weiterempfehlend zeichnet hochachtungsvoll Frau Marie Klingel, Mannheim.

Bitte um sofortige Zusendung von Paketen Ihres bewährten Arteriosklerosetees, da mir solcher vorzügliche Dienste leistet. Radewitz, 27. 12. 24. Oswald Mannwitsch.

Da Ihr Herbariatee bei mir geradezu Wunder gewirkt hat und ich ohne diesen nicht mehr fertig werden kann, bitte ich um weitere 6 Pakete. Salzwedel, 29. 1. 25. gez. Hch. Poessel.

Nach dem Gebrauch Ihres Entkalkungstees scheint eine wesentliche Besserung eingetreten zu sein, da sich die Schwindelanfälle nicht mehr so bemerkbar machen, trotz meines Alters von 70 Jahren. Darum bitte ich um weitere 6 Pakete Arteriosklerose-Tee. gez. Oberinspektor G. Mücke, Dittersbach.

Alleiniger Hersteller: Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg E 304 (Baden).

Zigaretten ein feiner Genuß
Zeronth 5 Pf.
Thodmor 4 Pf.
Arbeitersportler 4 Pf.
IM KONSUMVEREIN

Es macht Freude wenn Sie sich Ihre Liköre mit Reichel-Essenzen selbst bereiten. Die Sache ist einfach und bringt hohe Ersparnis. Mit Ihren selbstbereiteten Likören können Sie Ihre Gäste in Erstaunen setzen, gleich welchen — Chartäuser, Curaçao, Cherry Brandy, Caloric oder andere — Sie anbieten. Alle Sorten sind herstellbar. In Drogerien und Apoth. erhältlich. Daselbst auch Dr. Reichels Rezeptbüchlein umsonst oder kostenfrei durch Otto Reichel, Berlin SO, Eisenbahnstr. 4. Wohlverstanden aber nur die ECHTEN Reichel Essenzen

Warum warten, bis man krank ist?

Man versorge sich rechtzeitig mit Adolf Just's HEILERDE

Sie ist jenes beliebte Natur- und Volksheilmittel, das sowohl innerlich wie äußerlich angewandt werden kann und dem mit Recht nachgesagt wird, daß es sich bei mannigfachsten Krankheitserscheinungen (auch bei veralteten Leiden) bestens bewährt. Sie erzeugt außerdem natürliche Frische und steigert die Lebenskraft!

Broschüre mit weiteren Aufklärungen, Heilberichten, Gutachten von Ärzten etc. kostenfrei zur Verfügung.

Heilerde-Gesellschaft Luvos G. m. b. H. Blankenburg im Harz 38

Anzüge

Herren-, Loden-, Gummi-, Herbst- u. Wintermäntel, Damen-Mäntel, Schuhe u. Stiefel lief. wir 5 Tage zur Probe m. bedingungsl. Rücksendungsrecht angem. Anzahlg. 2.— geg. bequ. Wochenzahlungen v. G.-M. ... Illustrierter Prospekt mit Preisl. gratis u. frei. Walter H. Gertz, Berlin S 42, Postfach 3028

Ihr Technikum Karnack

zur Vorbereitung zum Maschinenschlosser, Techniker, Ingenieur, Betriebsingenieur, Monteur, Werkmeister, Installateur usw. ohne Berufsstörung sind die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Karnack-Hachfeld.

Unterstützung des Selbstunterrichts durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlußprüfungen können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird.

Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekundareife, Abiturientenexamen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustin: Oberrealschule, Realgymnasium, Gymnasium, Deutsche Oberschule. Ebenso kaufmänn., fremdsprachl. u. musikwissenschaftl. Ausbildung. Bequeme Monatszahlungen. Berufsberatung u. Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht. Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam T 161

Die Metallarbeiter-, Former-, Klempner- und Jugend-Kalender für das Jahr 1928

gelangen jetzt zum Versand. Kollegen, die noch keinen Taschenkalender bei ihrer Ortsverwaltung bestellt haben, müssen dies sofort nachholen. Die Auflage ist fast vergriffen.

Lungenkranke trinkt Apoth. v. Lühmanns Pulmosanoltee oder Sirup (auch in Pillen) bei Husten, Heiserkeit, Bronchialkatarrh. Prof. Dr. R. schreibt: Schon nach wenigen Tagen trat Besserung ein, Nachtschweiß hört auf, Appetit, Gewicht, Befinden heben sich. In allen Apotheken oder von Apotheker von Lühmann, Neuwarp 140 C in Pommern

Praktische Weihnachts-Geschenke
Fahrräder, Nähmaschinen • Fotoapparate, Sprechmaschinen • Musikinstrumente • Haushalt-Artikel in allen Preislagen
18 Monate Kredit bei Wochen-Raten v. 1 Mark an
Versand überallhin • Kleinste Anzahlung • Illustr. Katalog kostenlos
Autofahrag G.m.b.H. • Alexandrinenstr. 26 • Berlin-Nk 53

Lassen Sie sich nicht verblüffen durch marktschreierische Reklame, sondern verlangen Sie, wenn Sie eine Nähmaschine oder Sprechmaschine benötigen, unseren Katalog gratis und franko. Fahrradhaus Frischauf Offenbach am Main. Eigentum des Arbeiter-Rad- u. Kraftfahrer-Bundes Solidarität

Wochenrate 1 M. Hausmusik auf Kredit. Freyophon. Der neue Sprechapparat m. Vollklang. Direkt ab Fabrik: Schallplatten, bequeme Ratenzahlung. Verlangen Sie sofort Liste 22. Sprechapparatebauges. Freier & Co., Berlin N 4, Chausseestr. 46, 1. Etg.

Billig und gut erhalten Sie alle Musikinstrumente, Sprechmaschinen, Harmonikas. Violinen von 5 Mk. an, Mandolinen v. 7 Mk. an, Zithern von 12 Mk. an, Harmonikas v. 5 Mk. an. Sprechmaschinen mit drei Jahren Garantie von 20 Mk. an, Schallplatten von 1 Mk. an. Ernst Hess Nachf. Stammhaus gegründet 1872. Klingenthal Sa. 64. Langjähr. Erfahrungen. Tausende Dankschreib. ! Reelle Bedienung garantiert, daher kein Risiko. Katal. gratis!

Betten [illegible] Gratis Preisliste P sendet Gummi-Reflexus BERLIN SW 68 Alte Jakobstraße 8

[illegible] wie von der Gans gerupft, mit vollen Daunen Pfd. 3,50, bessere 4.—, dies. dopp. ger. 3,50, kl. Fed. Halbdaunen 5.—, sehr zarte 6.—, ¾ Daunen 8.50, ger. gerits. Fed. m. Daunen 4 u. 5.—, hochpr. 6,75, allerf. 7,50, Ia Volldaunen 9 u. 10,50. Für reelle staubfreie Ware Gar. Nehme Nichtgefallendes zurück. Versand gegen Nachn. Ab 5 Pfd. portofr. Lieferung Rudolf Gielisch, Neutrebbin 27a. — Oderbruch Gänsemastanstalt

5000 Sprechmaschinen [illegible] fabrizieren wir wieder in großen Serien und sind hierdurch in der Lage, unsere bisher billigen Preise nochmals bedeutend herabzuziehen. Wir bitten Ihnen hierdurch Gelegenheit, zu diesen günstigen Ausnahmepreisen Musik in Ihr Heim zu bringen. — Selbst unsere billigsten Serien sind nach neuester Konstruktion hergestellt. Schallplattenverleih bis 120 Platten geben wir leihweise zu jeder Sprechmaschine. Teilzahlung gestattet — Vertreter gesucht — Katalog gratis. Schulz & Gundlach, Berlin C 25, Münzstraße 18

Bettfedern aus erster Hand! Pfund grau 60 Pf., geschl. 90 Pf., Rupf 1,75, Halbdaune 2,75, 4,—, weiß Flaumrupf 4, beste 5, Daune 7, weiß 8—10, Schleißdaune 3,50—5, Oberbett Ia dicht. Inlett 8 Pfd. 12, 18, Kissen 3 Pfd. 3,50, 5,50 aufw. gegen Nachn. Muster-Preisl. fr., k. Risiko. Nichtpass. zurück. Böhmisches Bettfedern-Spezialhaus Samuel & Stadler, Berlin C 167, Landsbergerstr. 43.

Neue Gänsefedern wie sie von der Gans fallen, das Pfund 3 Mk., dieselben doppelt gereinigt 3,50 Mk. Halbdaunen gereinigt 5, ¾-Daunen 6,75, Volldaunen 9, 10,50, Gerissene Federn mit Daunen, gerein. 3,50, 4, 5, 5,75, Ia 7,50. Garantie für reelle staubfreie Ware, von 5 Pfund an portofrei. — Frau M. Wodrich, Gänsemast, Neu-Trebbin 57 (Oderbruch).

Eisu-Metall-Betten, Kinderbetten. Stahlmatratzen, günstig an Private. Katalog 489 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thüringen)

Erst Ware, dann Geld! Bitte Stand nennen! — Ab 9 Pfund frei Haus

1 Pfd. Haush.-Röstkaffee	2,69	2 Pfd. echt Edamer Käse	2,28
1 „ Guatemala- „	3,23	2 „ ¼ l. Tilsiter Art	1,58
1 „ Krachmand.-Hasel- Para-Walnußmisch.	0,98	1 „ Grobe Mettwurst	1,84
		1 „ D.-Leberwurst	0,69
2 ¾ Fl. Muscatwein	1,84	1 „ D.-Rotwurst	1,09
2 ¾ Fl. Birnenwein	3,75	Stubd. Oelsardinen	0,56

50 000 zufriedene Kunden! Preisliste (200 Ang.) gratis. Kehrwieder-Import, GmbH., Hamburg 300

Verlangen Sie meine illustrierte Preisliste für hygien. und chirurg. Artikel. Gummi-Hering, Berlin 025

Musik-Instrumente aller Art in bester Qualität liefert auch auf Teilzahlung Musikwarenfabrik Clemens Neuber, Klingenthal i. Sa. [illegible]

[illegible] Essenz [illegible] Laborat. E. Walther Halle-Trotha

Zu gehobenen Stellungen gelangen Sie durch Heimstudium u. Fernunterricht od. Berufsunterbrech. ! Theoret. Ausbild. in Maschinenbau, Elektrotechn., Flugtechn., Volkswirtschaft. Verlangen Sie Studienprogramm K. M. durch FERNSCHULE JENA

[illegible] Wurst [illegible] 5 Pfd. 9,50, 10 Pfd. 18,20 frei Haus Nachnahme) Kläuder & Co. [illegible] Nr. 52

Sage jedem gerne, wie ich mich vor vier Jahren in zwei Tagen schmerzlos von meinen Gallensteinen befreite. Frau Bolmerger, Köln, Bonner Str. 78/5

Echter Hanewacker

Musik-Instrumente für Orchester, Schule und Haus. Großer Katalog umsonst. Teilzahlung gestattet. Max Dörfel, Klingenthal i. Sa. 128

Joh. Gottfried [illegible] Jazz- [illegible]

[illegible]

Patentanwalt Dr. O. Frank, Berlin [illegible]

Christbaumschmuck [illegible]

Bilder für Schlaf-, Wohn-, Speisezimmer ohne Anzahlung 50 Pf. Wochenrate kauft man direkt in der Kunstbilderfabrik „Diamant" Berlin C 25 [illegible]

Häusliches Glück durch Telesma-Sprechapparate Katalog gratis Telesma-Versand Dresden-A. 203 [illegible] 271

Musik-Instrumente [illegible]

9 Pfund [illegible] Käse [illegible] CARL [illegible]

Größte Produktion der Welt! OPEL

Lustige Gesellschaft steckt an! Sie finden sie in unserem Lustigen Buche des Humors [illegible]

Stellenmarkt

[illegible] Dreher und Ziseleure [illegible]

[illegible]

Verlagsgesellschaft des DMV. Gediegene Druckarbeiten

Stellungsgesuche sind nicht an die Schriftleitung, sondern nur an die Geschäftsstelle der Metallarbeiter-Zeitung zu richten

Die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes empfiehlt: Die deutsche Elektrizitätsversorgung. Durch den Buchhandel bezogen 8 Mk., durch unsere Verwaltungen 5 Mk.

[illegible] Verlagsgesellschaft [illegible] G. m. b. H. Berlin SW [illegible] — [illegible] Rabatt, der nur als Auftraggeber gilt. — Fernruf: Hasenheide [illegible] — Postscheckkonto Berlin [illegible]. [illegible] für den Anzeigenteil: Paul Lange, Berlin SW 11